

Kriegs-Ausgabe



Keelams Universum

Preis 45 Pfennig.



Bezugspreis ohne Zustellungsgebühr
bei Vorauszahlung vierteljährl. 5 M.

Neuigkeiten für den Büchertisch

Durch Verordnung des Bundesrats vom 30. März ist eine Einschränkung des Papierverbrauchs eingeleitet, die es uns zu unserem Bedauern unmöglich macht, die einlaufenden Bücher ihrer Bedeutung entsprechend zu würtigen. Wir werden während der Dauer der Einschränkung die uns zugehenden Neuerscheinungen kurz erwähnen, behalten uns jedoch vor, im Laufe der Zeit ausführlichere Besprechungen der bedeutungsvolleren Werke nachzuholen.

Vom Weltkrieg.

Gegen sechsfache Übermacht. Von Antaens. (Verlag Kütten & Loening, Frankfurt. 1 M.)

Der Soldat im Stellungskampf. Von Ph. Stein. (Verlag R. Eisenschmidt, Berlin. 2 M.)

Der rote Kampfllieger. Von Rittmeister Manfred Frhr. v. Richthofen. (Verlag Ullstein & Co., Berlin. 1 M.)

Politik.

Unser Irrtum über Frankreich. Von Dr. G. Ost. (Verlag „Das Größere Deutschland“, Dresden. 60 Pf.)

Politische Zeichnungen. Sammelheft 3 der Kriegszeitung der I. Armee. („Somme-Wacht“, „Wacht im Westen“.)

Literatur.

Kriegslyrik deutscher Arbeiter. Ein Vortrag von Dr. Heinrich Dedelmann. (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Berlin. 50 Pf.)

Kindheitserinnerungen und Heimatsbeziehungen bei Theodor Storm in Dichtung und Leben. Von Dr. Franz Kobes. (Verlag Gebrüder Paetel, Berlin. 7 Mark.)

Literarische Sondernummer der „Wacht im Westen“. (Kriegszeitung der I. Armee.)

Naturwissenschaft und Medizin.

Biographien und Tierzeichnungen aus dem Tierleben der Alpenwelt. Von Friedrich v. Tschudi. (Verlag Rascher & Cie., Zürich. 1,60 Mark.)

Die künstliche Höhen Sonne (Quarzlampe) in der Medizin. Von Dr. med. Karl Wagner. (Verlag der Deutschen Vereinsdruckerei und Verlagsanstalt Graz. 16,50 M.)

Romane; Erzählungen, Dichtungen.

Kinder der Sehnsucht. Novellen von Emil Habina. (Verlag L. Staackmann, Leipzig. Geb. 3 M.)

Nächte und Sterne. Gedichte von Emil Habina. (Verlag L. Staackmann, Leipzig. Geb. 3 M.)

Luther. Dramatische Dichtung in drei Aufzügen von Paul Friedrich Schröder. (Reichsverlag Hermann Kallhoff, Berlin. 75 Pf.)

Unsere Glocken. Von G. Ede. Ein Abschiedsgruß. (Verlagsbuchhandlung Albert Falkenroth, Bonn. 80 Pf.)

Mein Blinder. Von Helen Kobilitsch v. Neuweinsberg. (Verlag Leykam, Graz.)

Morgenrot. Roman eines Offiziers von Herbert Sehring. (Verlag Karl Reißner, Dresden. 5,50 M.)

Der verlorene Sohn. Ein Roman aus der polnischen Adelswelt von Josef Baron v. Weyssenhoff. (Verlag Ullstein & Co., Berlin.)

Bergland. Vier Dichtungen von Ernst Zahn. (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. Geb. 3 M.)

Die Liebe des Severin Imboden. Roman von Ernst Zahn. (Stuttgart, Deutsches Verlagshaus. Geb. 5 M.)

Wir brechen durch den Tod. Von Wallpach. (Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck.)

Loose zur 171. Königlich Sächsischen Landes-Lotterie

(in Oesterreich-Ungarn verboten)

mit Hauptpreisen von: 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3x50 000, 3x40 000, 4x30 000, 7x20 000, 4x15 000, 14x10 000 usw., ebenf. 800 000 Mark. Ziehung 5. Klasse vom 3.—25. Oktober 1917, also volle 3 Wochen.

Loose 5. Klasse: $\frac{2}{1}$ 250.— $\frac{1}{2}$ 125.— $\frac{1}{3}$ 50.— $\frac{1}{10}$ 25.— M. empfiehlt und versendet Herm. Schirmer Nachf. Agt. Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme, Leipzig P.A. 13. Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Kredit-Anstalt. Postfach-Konto: Leipzig Nr. 2560.

Strumpf-Garne

zu Mark 12,30 das Pfund und teurer versendet ohne Bezugsschein von 4 Pfund an (Proben umsonst frei) Erfurter Garnfabrik Hoflieferant in Erfurt W 191.

Echte Briefmarken sehr billig. Prellliste für Sammler gratis. August Marbes, Bremen.

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf das „Universum“ zu beziehen.

Zu haben 70 Pf. in 120 Pf. allen einschlägig. Geschäften

Blendend weisse Zähne durch:



Zahnwohl
Feinste Pfeffermünz Zahncreme
C. Schmittner, Berlin Wilmerstraße

Gütermann's Reform-Seide

ist die beste Schappe-Nähseide mit Metermaß



und der Holzrolle mit Yards-bezeichnung unbedingt vorzuziehen

Sanguinal-Krewel

in Pillenform

vorzügliches Mittel gegen Blutarmut und Bleichsucht



Zu haben in allen Apotheken

Man achte auf die Originalmarke Krewel!

Schnell nachhaltig und appetitanregendes wohlbekömmliches Mittel zur Unterstützung der Genesung nach Blutverlusten und Schwächerzuständen

Die große Liebe

Der neue Roman von Artur Braufewetter

wird Anfang Oktober in Reclams Univerſum erſcheinen. Braufewetters Name hat in doppelter Hinſicht einen guten Klang. Erſtens erfreut er ſich als Kanzleiredner hohen Anſehens, und zweitens hat er ſich als Schriftſteller, ſoweit die deutſche Zunge klinget, einen trefflichen Ruf geſchaffen. Die gründliche Kenntnis der Irrungen und Wirrungen des menſchlichen Seelenlebens, die ihm ſein Beruf als Seelſorger ermöglicht, ſpiegelt ſich auch in ſeinem bedeutungsvollen ſchriftſtelleriſchen Schaffen, in das er in ſeiner Plauderei in Heft 1 einen feſſelnden Einblick gewährt. Er empfindet und lebt mit ſeinen Geſtalten und vertieft ſich in deren ſeelliche Vorgänge. Selbſt das gefährliche Spiel, zu dem die Liebe zum ärztlichen Beruf einen im Mittelpunkt der Ereignisse ſtehenden hochbeliebten Menſchenfreund verführt, wird entſchuldigbar durch deſſen bedeutende Fähigkeiten und ſeine ſegensreiche, von chriſtlicher Nächſtenliebe getragene Wirkſamkeit. Im Augenblick der Kataſtrophe aber breitet Frauengüte ein verſöhnliches Licht über dunkle Schickſalsſtunden. Den zahlreichen Freunden und Verehrern Artur Braufewetters wird ſein neueſtes Werk eine willkommene Gabe ſein.

PROTECTOR

Über 235 000
an Geldſchränken
aller Länder.

Von 21, ſeit
1879 erlangten



in Meyer's Konverſationslexikon
s. unter Schließſer.

Deutſchen Reichs-
Patenten,
noch 6 in Kraft.

Erfinder und alleiniger Fabrikant

Theodor Kromer, Freiburg (Baden)

ſinzigſte Spezialfabrik der Welt und Lieferant allererſter Firmen
darunter über 2000 Geldſchrankfabriken des In- und Auslandes.

Dr. Ernst Sandow's Augenbäder

zur Heilung äußerer katarrhalischer und
entzündlicher Augenerkrankungen so-
wie zur Pflege der Augen.

Karlsruher

Lebensversicherung a. G.

Mitversicherung der Kriegsgefahr
mit Vollzahlung im Kriegssterbefall

Kriegsanleihe-Versicherung

Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.
Überschußanteile der Versicherten für die Kriegsjahre
1914—17: 31 Millionen Mark

GOERZ TENAX



die vollkommene Kamera,
wie sie sein soll:

leicht - handlich - zuverlässig.

Durch alle Photohändler → Preisliste kostenfrei
Opf-Ansfall: C.P. GOERZ AG Berlin-Friedenau

Reclams Universum

33. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis zu Heft 51:

20. Sept. 1917

Illustrierte Weltrundschau:

| Aufsätze und Rundschauen: | Seite |
|--|-------|
| Hermann Sudermann. Zu seinem 60. Geburtstag. Von Theodor Rappstein | 397 |
| Der Weltkrieg | 404 |
| Die Granaten und — du! Gedicht von Gustav Hochstetter | 408 |
| Abbildungen: | |
| Hermann Sudermann auf seinem Landsitz Blankensee bei Trebbin. (Kunstblatt.) | |
| Schloß und Park Blankensee, der Landsitz Hermann Sudermanns | 397 |
| Vorderseite des dem Dichter Hermann Sudermann gehörigen Schlosses Blankensee | 398 |
| Hermann Sudermann in seinem Arbeitszimmer | 399 |
| Sommerhäuschen Hermann Sudermanns im Park seines Schlosses Blankensee | 400 |
| Der St. Gabrielsberg (Monte San Gabriele) | 401 |
| Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Karl Duisberg | 401 |
| Der Düna-Übergang der deutschen Truppen bei dem Dorf Alexfüll | 402 |
| Deutsche Truppen beim Passieren der Eisenbahnbrücke bei Riga | 403 |
| Von den Russen in Brand gesteckte Handelsstätten an der Düna | 403 |
| Oberstdivisionär Freytorrens de Loys † | 404 |
| Generalleutnant Georg v. Alten | 404 |
| Fliegerleutnant Walter Hühndorf † | 404 |
| General Essad Pascha | 404 |
| Generalleutnant v. Wenninger † | 405 |
| Zubehnder Empfang der deutschen Truppen in Riga | 405 |
| Königin Eleonore von Bulgarien † | 406 |
| Von deutschen Truppen in Dünamünde eroberte schwere Festungsgeschütze | 407 |

| | Seite |
|---|-------|
| Das Tal des Friedens. Nach einer Kunstphotographie von Th. und O. Hofmeister. (Kunstblatt.) | |
| Aus sonnigem Kinderland. Nach einer künstlerischen Aufnahme von Bruno Zwiener | 979 |
| Das Lämpchen von Gottes Gnaden. Erzählung von L. M. Schultheis | 979 |
| Feldbestellung hinter der Ostfront. Nach einer Zeichnung von Julius Conrad | 981 |
| Die Stadt der hundert Türme. Von Paul Fechter. Mit fünf Abbildungen | 981 |
| Mittagskonzert auf dem Marktplatz in Wilna | 985 |
| Der Herr des Hauses mit seiner Familie | 986 |
| Die Missionarkirche in Wilna | 986 |
| Deutsche Straße in Wilna | 987 |
| Talmüdelnde Juden in Wilna | 987 |
| Zeichnen für Linkshänder. Buch- und kunstgewerbliche Kurse nach dem Zirkelsystem von Hs. W. Loose. Mit fünf Abbildungen | 988 |
| Künstlerischer Bucheinband | 988 |
| Zirkelornamente | 989 |
| Vorderseite eines Schmucktellers | 990 |
| Raffetten | 990 |
| Der Tag! Von Wilhelm Schreiner. (Schluß) | 991 |
| Quartier zwischen den Schlachten. Gedicht von Otto Niebide | 993 |
| Die Poesie der Gefangenen. Von Professor Dr. Michael Birkenbihl | 994 |
| Stilrutsche Zeit. Nach einer Zeichnung von Hermann Kästelhön | 995 |
| Und wieder Herbst... Gedicht von Emil Habina | 996 |
| Guter Rat. Nach dem Polnischen. Gedicht von Frigga Brodtkorff-Noder | 996 |
| Die Residenz in Lagenburg. Oesterreichisch-ungarisches Kriegstagebuch. Von Lambert. Mit einer Abbildung | 997 |
| Schloß Lagenburg bei Wien | 997 |

Neuigkeiten für den Büchertisch. Rätsel und Spiele. Für Küche und Haus.

Die schönste Liebesgabe fürs Feld

ist ein Feldabonnement auf „Reclams Universum“, das von Offizieren und Mannschaften wegen seines reichen, vielseitigen textlichen und guten bildlichen Inhalts mit besonderem Interesse gelesen wird. Die jedem Heft beigegebenen Kunstblätter werden mit Vorliebe zum Ausschmücken der Unterkunftsräume, Lazarette usw. verwendet. — Jede Buchhandlung oder Postanstalt in der Heimat übernimmt die Ueberweisung von „Reclams Universum“ an alle Feld- oder Marine-Adressen gegen Einzahlung des Vierteljahrspreises von 5 Mark und einer Postsondergebühr von 30 Pfennig.



Johann von Kammern
auf seinem Landsitz Blankensee bei Trebbin.



Der Nachdruck aus Reclams Universum ist verboten. — Übersetzungsrechte vorbehalten. — Für unerlangte Einsendungen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Hermann Sudermann.

Zu seinem 60. Geburtstag. Von Theodor Kappstein.

Hermann Sudermann, der am 30. September seinen 60. Geburtstag begeht, ist Ostpreuze (aus Marienhausen stammt er, aus einer religiös eifrigen Mennonitenfamilie). Er hat, eines Bräuers Sohn, das Gymnasium in Tilsit besucht, nachdem die Apothekerlehre des Vierzehnjährigen eine Episode blieb; in Königsberg durfte er studieren. 1877, vor vierzig Jahren, kam der tatenfrohe junge Mann in die Reichshauptstadt. Zu Dienst von Rudolf Mosse leitete er ein liberales Wochenblatt fast allein vom ersten bis zum letzten Stück — er hat mir diesen wegen Journalismus einmal als „Naubbar“ charakterisiert —, er fertigte fleißig Skizzen und Novellen; doch selbst „Frau Sorge“, die er sich vom Herzen schrieb, brach noch nicht den Bann.

Am 27. November 1889 wurde im Berliner Lessing-Theater der Dramatiker Sudermann geboren mit dem rauschenden Er-

folg seines sozialen Tendenzstückes „Ehre“. Seither war er literarisch frei, er wurde wirtschaftlich unabhängig und sein Name ward „berühmt“. Die zweierlei Ehre im Vorderhaus und Hinterhaus enthält den nicht überbrückbaren Zwiespalt zwischen Eltern und Kindern, der das eigentliche Thema des Familiendramas bildet. Robert Heinecke ruft verzweifelt seiner Mutter zu: „Wir reden zwei Sprachen, wir verstehen uns nicht.“ Niemand stirbt in diesem Erstlingsstück, doch die Toten sollen ihre Toten begraben! Dramatische Kraft lodert in seinem ersten Wurf, und die lebendige Menschenzeichnung, getragen von dem sprühend geistreichen, rücksichtslos lecken Dialog, fesselte.

Fünfundzwanzig Ein- bis Fünfakter sind in den seit dem Sieg von 1889 verflossenen bald dreißig Jahren von Sudermann veröffentlicht und bis auf etliche wenige Ausnahmen alle-



Zu Hermann Sudermanns 60. Geburtstag: Schloß und Park Blankensee bei Trebbin in der Mark, der Landitz des Dichters. Phot. W. Seeger.



faunt über die Berliner und deutschen Bühnen gegangen. Ihr äußerer Erfolg war sehr verschieden, ihre Gesamtwirkung erweist den stärksten Dramatiker Deutschlands, den wir besitzen. Trotz Gerhart Hauptmann? Machen wir einen Augenblick halt.

Hauptmann, der Bildhauer werden wollte, erschaut ursprüngliche Menschen seiner schlesischen Heimat und ausnahmsweise auch einen Kulturstadtmenschen seiner eigenen Beobachtung und Erfahrung und hält sie im Blickpunkt ihrer Seele als dramatische Statuette fest. Diese Statuetten reiht er nebeneinander auf, ohne sie zu einer Komposition zu verdichten. Hauptmann kann seine Menschen schwer entwickeln, wie er schwächlich bleibt in der Handlungsfindung. Er kommt nicht aus ohne erhebliche Anleihen bei Shakespeare und Grillparzer, Homer und Hartmann von Aue, Heinrich v. Kleist und Selma Lagerlöf. Er kann dichterisch schauen und kann lyrisch-dramatisch gestaltend sagen, was er leidet. Sudermann findet seine Stoffe selber, er meistert sie bühnengerecht; er weiß, ein bildsamer Empfänger französischer Eindrücke für dramaturgische Kunstgriffe, dem Theater zu geben, was des Theaters ist mit der Schürzung und Lösung des dramatischen Knotens, mit der Verteilung von Licht und Schatten, mit allen Mitteln der Illusion, nicht zuletzt in den wirksamen Aktschlüssen; stets bleibt er bedacht auf die schlagende, zugespitzte Sprache des Epigrammatikers, die Sudermanns Dramen auch als Bücher zeitlos im Wert erhält.

„Sodoms Ende“ (1890), seit Schillers „Kabale und Liebe“ eins der erschütterndsten deutschen Anlagedramen, verfiel zuerst einem kurzschichtigen Zensurverbot — und es bindet doch gerade der Gesellschaft von damals die Maske ab, indem schonungslos gezeigt wird, wie sittliche Fäulnis Können, Ehre, Sittlichkeit frisst. „Wir schwärmen für den Naturalismus,“ sagt Adah Barczinowski, „aber das Natürliche erscheint uns als ein Witz.“ Sudermann hat in seinem „Blumenboot“ von 1906 nochmals zur Auflage ausgeholt: wiederum wird die Forderung schlichter

Lebensmoral der ehelichen Leute inmitten einer Gesellschaft aufgestellt, die alle alten Werte über Bord warf und im Blumenboot schrankenlosen Genusses dahintändelt. Man verlebt aber seine Hochzeitsnacht nicht im Kabarett zum fidelem Meerschweinchen, ohne dort vom Clown die Peitsche zu bekommen: „Warum machen Sie sich gemein mit uns, Thea?“ Wir werden von dem sachkundigen Sittenschilderer Sudermann allemal zugleich glänzend unterhalten durch seine farbenfatten Bilder — so prickelnd, daß wir erst gelegentlich vom Dichter ermahnt werden müssen, zu bedenken, einen wie geringen Bildungswert das Gemeine doch eigentlich habe.

Sudermanns Schauspiel „Heimat“ (1893), das bis Paris und weiter gedrungen ist mit seiner weiblichen Virtuosenrolle der Magda, lebt fast lediglich vom Theaterblut seiner gegensätzlichen Effekte; die Vertreter der freiesten und der gebundensten Weltanschauung in der Familie des Oberstleutnants Schwarze, dessen Tochter zur Bühne ging, plagen aufeinander. Die dankbaren Bombenrollen haben Nebenlust. Das Trauerspiel der verschämten Armut „Die Schmetterlingsflucht“ (1894) brachte dem Dichter eine Niederlage, doch ist es nicht ganz aus den Spielplänen verschwunden. Die sittliche Schlassheit der Mutter der drei Schmetterlinge bleibt ein Einzelfall, das ist die Schwäche des lebendig erfaßten Stoffes. Höher hob sich die Reihe der Einakter: „Morituri“ von 1896; „Teja“ mit dem heldischen Untergang der Goten, deren letzter König seinen Mannen in den Schlachtentod vorangeht, um die Ehre des tapferen Volkes zu retten, ist so köstlich als Trauerspiel wie „Fritzchen“ von echtestem Blut durchpulst ist: dies deutsche, moderne Offizierstück der Friedensjahre, das jeden „Rosenmontag“ und jeden „Zapfenstreich“ siegreich schlägt! „Das Ewig-Männliche“ klingt ab als feines Gedankenpiel. „Das Glück im Winkel“ (Wien 1895) läßt begraben geglaubte Schuld wieder auferstehen — Sudermann liebt dies fruchtbare Motiv wie die Gegenätze und Kämpfe der Generationen. Das reine Weib bändigt den Gewaltmenschen. Der Poet, der jedem



☐ Zu Hermann Sudermanns 60. Geburtstag: Die Vorderseite des Dichterschlosses Blankensee in der Mark. Phot. Walter Seeger. ☐



Der Dichter Hermann Sudermann in seinem Arbeitszimmer. Phot. Zander & Labisch, Berlin.

lauten Knall hier zurückhaltend ausweicht, hat in diesem ausgezeichneten Stück von seinem Besten gegeben.

Sudermanns biblische Tragödie „Johannes“ (1898) trug mir die Freundschaft des Dichters ein, die sich an meine eingehende Würdigung des Stückes und seines religionsgeschichtlichen Hintergrundes anknüpfte. Das Trauerspiel des Vor-

läufers wird ansgewollt, der Große zerbricht an dem Größeren, Gesetz und Liebe treten in Spannung, Gerechtigkeit und Güte ringen um die Herrschaft. Eine neue Kulturwelt erhebt auf den Trümmern der alten. Johannes und sein Jüngerkreis, Herodes nebst Herodias und Salome, die religiösen und politischen Parteien in Volk und Land — in einer Fülle au-

ziehendster Bilder und lebensstarker Gestalten zieht diese farbenfette Wendezeit an uns vorüber. Die Christusgestalt blieb der Bühne fern, doch ihr Schatten hob die Schwingen. Joseph Kainz, als Johannes! Wo ist dies festgefügte Drama im Spielplan Deutschlands geblieben?

Sudermanns „Faust“ ist sein Symboldrama; ihm folgte das tief sinnige Märchenpiel „Die drei Reihersfedern“, die den Bühnenerfolg schuldig blieben, den sie verdienen. Das dramatische Gedicht von Prinz Witte, der Sehnsucht nimmermüdem Sohn, der das Glück sucht, funkelt von Schönheit und Weisheit. Die Gestalt der Begräbnisfrau allein ist schon ein Gewinn; dazu der Prinz und sein Freund Lorbaß! Keine Lyrik rauscht auf:

Doch was ich fordre, ist das Weib, das eine,
Nach dem im Trinken meine Seele dürstet,
Zu dem ich selber, hochgigelfüßet,
Als Gerold alles Großen mir erscheine;
Das Weib, das will in höchster Not
Mit mir am Kreuzweg bettelnd stehn,
Und dessen Liebe selbst den Tod
Bezwingt, an mir vorbeizugehn . . .

Er zwang wiederum die Bühne, ihm willig zu sein, mit dem herben Seelentrauerpiel vom „Johannisfeuer“ (1900), erwachsen aus der Novelle vom Rotstandkind Marikke; ein starkes, edles Geschöpf geht zugrunde an der Scheinstärke eines Vorthelden. „Es lebe das Leben“ blieb matt wie der lange gesuchte Titel; schade dagegen bleibt der Mißerfolg des „Sturmgelassen Sotrates“: diese Parodie auf die Politiker von 1848 mußte scheitern, weil sich der Satiriker in der Wahl des künstlerischen Darstellungsmittels vergriff. Und doch brauchen wir das politische Drama hohen Stils wie Brot! Der starke Erfolg von „Stein unter Steinen“ (1905) hat angehalten; die Zurückgewinnung der nach ihrer Strafbast dahindämmern Entlassenen zu Menschen wird an geschichtlichen Gestalten in sündigen Kontrasten durchgeführt.

Den vier Einaktern „Rosen“ folgten im kgl. Schauspielhaus zu Berlin, wohin Freund Paul Lindau den Dramatiker nach Brahms Tode (1909) verpflanzte, die „Straubtinder“ von

Hela mit ihrem wilden Blut des 12. Jahrhunderts, „Der Bettler von Syrakus“ als deutungsreiches Geschichts-drama aus Syrakus (Kämpfe Siziliens mit Karthago). „Der gute Ruf“ litt am gesellschaftlichen Schema der Personen, die uns außer der siegenden Dorrit mit der ungebeugten Seele nicht bewegten. „Die Lobgesänge des Claudian“, die um Kaiser Honorius im fünften christlichen Jahrhundert in Mailand und Ravenna tönen, sollten der Bühne zugeführt werden — in diesem Geschichts-drama der Westfränkier und der Goten (Marich) atmet Leben für die Gegenwart. Von den szenischen Bildern aus kranker Zeit endlich, wie Sudermann seine drei Dramen von 1916 „Die entgötterte Welt“ im Untertitel kennzeichnete, errang „Die gutgeschnittene Ecke“ als Berliner Tragikomödie aus dem gewissenlosen Westen lebhaften Beifall. Hermann Sudermann ist unter allen deutschen Dramatikern der Gegenwart, Gerhart Hauptmann eingeschlossen, der reichste Menschenbildner!

Doch er ist ja nicht nur Dramatiker; er hat uns neben seinen Bühnenwerken bisher vier große Romane geschenkt, dazu fünf Bände Novellen und Geschichten. Und diese Erzählkunst Sudermanns hat Kabinettsstücke getrieben wie den „Katenstieg“ von 1912, der nun mit Recht auch als Volksstück erscheinen soll, den ostelbischen Roman „Es war“ und die trotz ihres unerquicklichen Stoffes hervorragende Leistung „Das hohe Lied“; auch solche tollende Leichtfertigkeit wie „Solantes Hochzeit“ darf in des Dichters Bilde nicht fehlen.

Ein langer, redlicher Lebensweg eines poetischen Menschenalters liegt zwischen Sudermanns „Litauischen Geschichten“ des Mannes von sechzig Jahren und seinem dunkel leuchtenden, verjüngten Jugendwerk „Frau Sorge“, dessen 150. Auflage sich noch immer neue Freunde wirbt. Er ist sich treu geblieben. Und wenn ihm auch einmal im angestauten Zorn die Feder ausglitt über die „Verrohung in der Theaterkritik“ — das gesunde Weiterschaffen hat er sich allzeit erhalten. Wollte er sich als Zeitgenosse Gehör verschaffen neben seiner Kunstszanzel, so gab ihm der Goethe-Bund, zu dessen Mitbegründern



Zu Hermann Sudermanns 60. Geburtstag: Sommerhäuschen des Dichters im Park seines märkischen Schlosses Blankensee. Phot. Walter Seeger.



Der St. Gabrielsberg (Monte San Gabriele), der seit Ende August den Brennpunkt der erbitterten Kämpfe an der Jonjofront bildet. Alle Anführer der Italiener auf diesen blutbedeckten Berg wurden unter schwersten Verlusten von den heillosen österreichisch-ungarischen Verbündeten abgeschlagen.

und Rednern er gern zählt, die Aufmerksamkeit der Tausende. Sudermanns Werke haben in 28 Bänden zusammen 875 Auflagen erzielt; durchschnittlich kommen (von 5—150) auf jedes Werk 32 Auflagen: Sudermann wird also ebenso fleißig gelesen, wie er im Theater gesehen und gehört wird. Er darf sich seiner Ernte mit männlichem Stolz erfreuen. Ein bei aller Weltgewandtheit schlichter Mann, der die Bediegen-

seiner Schaffenskraft. Dem Vaterlande dient er in den Kriegsjahren durch seine mitleidende Wirksamkeit in dem „Kulturband deutscher Gelehrter und Künstler“, der seiner glänzenden Feder wie seinem opferfreudigen Rat viel verdankt. Und daß der Dichter keineswegs zurücktrat hinter den sein Volk bei seinen Idealen festhaltenden, in seiner Selbstgewißheit belebenden Patrioten, das beweist Sudermann, indem er sich und uns

seine schon erwähnte Jubiläumsgabe auf den Tisch legt in den „Litauischen Geschichten“, die wie alle Schriften Sudermanns bei Cotta in Stuttgart erschienen sind. Der Erdgeruch dieser Meistergeschichten ist würzig, die Durchgestaltung der Menschen (Jons und Erdme!) muß als vollendete Plastik gerühmt werden! Der Sohn des deutschen Ostens, der in „Frau Sorge“ als Verdender der Heimat den Dankgruß dichtete, hat in diesen litauischen Novellen ein Heimatbuch aus der Not und Wende der Zeit gehoben, das als kulturgeschichtliches Dokument von hohem Range in seiner Erzählweise und völlig unsentimentalen Symbolik jeden Leser bezwingt. So grüßt er uns, ernst und lebendig, mit seinen Kriegsworten:

Liebe Fremde, was wir waren?
Jeder weiß es, der nicht blind...
Was wir sind? Wir sind Geweihte,
Nebem ward sein Ritterflag!
Wir sind Dual- und Tobberette,
Wenn das Vaterland uns maq. —
Fremde, uns geschah ein Wunder,
Und das schuf uns die Gefahr.

Und wir grüßen zurück mit Theodor Fontanes Wort:

Der ist in tiefter Seele tren,
Der die Heimat liebt wie du...



Seh. Regierungsrat Prof. Dr. Karl Duisberg, Generaldirektor der Farbenfabriken vormals Friedr. Bayer & Co. in Leverkusen, wurde im Zusammenhang mit dem Rücktritt des Generalleutnants v. Gröner, dem Leiter des deutschen Kriegsamts, viel genannt. Der Großindustrie war scheinbar das Verhalten des Generals Gröner gegenüber der Arbeiterschaft wenig sympathisch.

Sudermann steht an seinem 60. Geburtstag auf der Höhe



Deutsche Truppen beim Passieren der Eisenbahnbrücke bei Riga, die von den Russen vor ihrem Rückzug gesprengt und von den deutschen Pionieren sofort wieder zu einer Notbrücke ausgebaut wurde. Phot. Bild- und Zeitschrift.



In der eroberten Stadt Riga: Von den Russen vor ihrem Rückzug in Brand gesteckte Handelsstätten an der Düna. Phot. Bild- und Zeitschrift.



Oberstdivisionär Creytorsens de Loys, einer der hervorragendsten schweizerischen Berufs-offiziere, starb in Delsberg an einem Herzschlag. Er war seit dem Jahre 1913 Kommandant der zweiten Division; es unterstanden ihm die Truppen aus den Kantonen Aargau, Neuchâtel, Waadt, Bern, Solothurn, Basel, Luzern, Jura, Schwyz, die unter seiner Führung eine ausgezeichnete Schulung erhielten, so daß seine Division eine der am besten ausgebildeten der Schweiz war. Früher gehörte er zur Kavallerie, der er längere Zeit als Instruktions-offizier diente. de Loys wurde 1857 geboren.
 Ⓜ Phot. A. Teichmann, Basel.

Generalleutnant Georg v. Alten, der neu-ernannte Gouverneur der Festung Riga. Er wurde 1846 geboren, trat 1863 als Leutnant in das Infanterieregiment Nr. 70 ein, wurde 1875 Hauptmann im Großen Generalstab, 1882 Major, 1889 Bataillonskommandeur im 2. Garderegiment zu Fuß und 1890 Chef des Generalstabes des 3. Armeekorps. 1892 Oberst und Kommandeur des Kolbergischen Grenadierregiments, wurde er 1896 Generalmajor und Kommandeur der 65. Infanteriebrigade. Seit 1897 war er Oberquartiermeister im Großen Generalstab bis zu seiner 1899 erfolgten Beförderung zum Divisionär. Geishot. Alex. Mehl, Hannover.

Fliegerleutnant Walter Höhdorf, einer der ältesten und bekanntesten deutschen Flieger, fiel auf dem westlichen Kriegsschauplatz einem Unglück zum Opfer, nachdem es ihm gelungen war, zwölf feindliche Flugzeuge zum Absturz zu bringen; er hatte schon im Frieden sich einen guten Namen als Flugzeugbauer und Fluglehrer geschaffen. Im Kriege hat er zuerst Seite an Seite mit Zimmelman und Voelde Luftspitze errungen, und seine Tapferkeit wurde durch Verleihung des Ordens Pour le mérite anerkannt. Er war in Brandenburg a. N. geboren und ein Freund und Kampfgenosse des vor längerer Zeit Ⓜ gefallenen Fliegerleutnants Wittgens.

Der Weltkrieg.
 Chronik vom 9. bis 16.
 September.

9. September. Rechts der Maas stießen östlich von Samogneux deutsche Sturmtruppen in die französischen Linien beiderseits der Höhe 344 vor. Es wurde dabei ein Schützenzug befreit, der sich seit dem 7., rings von Franzosen umschlossen, aller Angriffe des Gegners in heldenmütiger Ausdauer erwehrt hatte. Am Fosses und Chaumewald wurde erbittert gerungen. — An der Front des Erzherzogs Joseph scheiterten mit starken Kräften wiederholte Angriffe der Russen und Rumänen gegen die Stellungen zwischen Trotus- und Ditoztal. — In Albanien drängten nördlich und westlich des Malitseees überlegene feindliche Kräfte, durch Russen verstärkte weiße und farbige Franzosen, die deutschen und österreichisch-ungarischen Postierungen auf die Hauptstellung zurück. — In Rußland entbrannte der Kampf zwischen dem Generalissimus Kornilow und dem



General Esfend Pascha, der Führer der ersten osmanischen Armee, mit seinem Stabe, während seines Aufenthaltes in Berlin. Stehend: Esfend Pascha links, Muntch Bei rechts; sitzend: Zeki Bei links, Dr. Atif Mufet Jade rechts.

Diktator Kerenskij. Am 8. September kam das Duma-mitglied Iwow nach Petersburg und forderte Kerenskij im Namen Kornilows auf, die gesamte Zivil- und Militärgewalt dem Generalissimus zu übergeben, der eine neue Regierung bilden werde. Kerenskij befahl darauf, General Kornilow habe sein Amt dem General Alembowski, dem Oberbefehlshaber der den Zugang nach Petersburg sperrenden Armeen der Nordfront, zu übergeben, und General Alembowski solle vorläufig die Befugnisse als Generalissimus übernehmen, jedoch in Pflow bleiben. Über Stadt und Bezirk Petersburg verhängte Kerenskij den Kriegszustand.

10. September. Vorstöße der Engländer in Flandern südöstlich von Langemark und nördlich von Frezenberg sowie Unterehmungen französischer Erkundungstruppen nordwestlich von Reims und in mehreren Abschnitten der Champagne scheiterten. Östlich der Maas griffen starke französische Kräfte vom Fosses bis zum

Schaumwalde in 3 1/2 km Frontbreite an. Der südlich des Wavillewaldes in die deutsche Kampfzone eingedrungene Feind wurde durch Gegenstoß geworfen, an der übrigen Front brachen die Sturmwellen des Gegners in deutschem Abwehrfeuer verlustreich zusammen. — Zwischen der Küste des Nigaischen Meerbusens und der Düna fanden am 9. und 10. zahlreiche Zusammenstöße von Vortruppen statt. — Im südöstlichen Teile der Bukowina erlangten die Russen örtliche Vorteile bei Solla. — In Albanien gingen die Franzosen gegen die deutschen und österreichisch-ungarischen Gebirgsstellungen bei Pogradec am Schridasee zum Angriff vor, wurden indessen überall zurückgeschlagen. Ein italienisches Schiffgeschwader beschloß nördlich der Bojuzamündung das alte Kloster Pojani, das gleichzeitig von Fliegern bombardiert wurde. — Der Wiener amtliche Bericht stellt das bisherige Ergebnis der am 17. August entbrannten 11. Isonzoschlacht dahin fest, daß auf der Karsthochfläche die Einnahme des Dorfes Selo den einzigen Vorteil bildet, der dort dem Gegner zufiel. Auf der Hochfläche von Banizza—Heiligergesit war den Italienern ein Anfangserfolg vergönnt, der den Generalobersten v. Boroevic veranlaßte, 15 km der Frontlinie auf 2 bis 7 km zurückzunehmen.



Generalleutnant v. Wenninger, bairischer Divisionskommandeur, Ritter des Ordens Pour le mérite und des bairischen Militär-Max-Joseph-Ordens, bairischer Militärbevollmächtigter in Berlin und stellvertretendes Mitglied des Bundesrats, fiel beim Besetzen deutscher Stellungen im Alter von 57 Jahren.

Von da an scheiterten alle Versuche des Feindes, durch mächtige Angriffe auf den Monte San Gabriele und gegen den Abschnitt nordöstlich davon den unter großen Opfern erzielten ersten Raumgewinn zu einem operativen Erfolg

des Ministeriums. — „Journal de Geneve“ bestätigt, daß in Turin vergangene Woche schwere Unruhen vorgekommen sind, die durch Truppen haben unterdrückt werden müssen. — Die Petersburger Zeitungen berichten, das Präsidium des russischen

auszubauen. Das italienische Kraftangebot in der 11. Isonzoschlacht — 48 Divisionen auf kaum ebensoviel Kilometer angelegt — sucht an Masseneinsatz in allen Angriffsschlachten des Weltkrieges seinesgleichen. Die italienischen Verluste betragen nach strengster Berechnung 230000 Mann, darunter 20000 Gefangene. — Die Mitglieder des Deutschen Reichstags und die Bevollmächtigten zum Bundesrat, die den freien Ausschluß bilden, versammelten sich unter dem Vorsitz des Reichskanzlers Dr. Michaelis zur Besprechung der deutschen Antwort auf die Kundgebung des Papstes. — Der mit der Neubildung des Kabinetts betraute bisherige französische Ministerpräsident Ribot gab den ihm erteilten Auftrag in die Hände Poincarés zurück angesichts der Erklärung des Kriegsministers Painlevé, daß er es für unmöglich halte, auf die Mitwirkung der Sozialistengruppe zu verzichten. Die Gruppe der geeinigten Sozialisten beschloß aber, auf eine Teilnahme am Ministerium Ribot zu verzichten in der Erwägung, daß das neue Kabinett nicht die nötigen Bürgschaften biete, sowohl unter dem Gesichtspunkt eines kräftigen Anstoßes für die nationale Verteidigung als unter dem der demokratischen Aktion. Nunmehr berief Poincaré Painlevé zu sich und beauftragte ihn mit der Bildung



Im deutschen Niga. Die Freude der Bevölkerung von Niga über den Einzug der Deutschen kam unverhohlen zum Ausdruck. Die festlich geschmückten Einwohner begrüßten den Deutschen Kaiser und seine Truppen mit südländischem Jubel. Junge Mädchen verteilten Blumen an die Offiziere. In unserem Bild ist eine Szene aus der freudvollen, herzlichen Begrüßung zwischen Bevölkerung und deutschem Militär festgehalten. In der Mitte steht Fürst Adolf zu Schaumburg-Elmpe.

Arbeiter- und Soldatenrates habe beschlossen, an der Stockholmer Konferenz nicht teilzunehmen, da weder England noch Frankreich noch eins der übrigen alliierten Länder Vertreter nach Stockholm sendeten.

11. September. Beiderseits der Straße Somme-Py—Souain in der Champagne brachen nach starker Feuerwirkung französische Abteilungen zu gewaltsamen Erkundungen vor; sie wurden aber durch Feuer und im Nahkampf zurückgetrieben. — Die Gefangenenzahl aus der Schlacht bei Riga ist auf 8900 festgesetzt; die Beute beläuft sich auf 325 Geschütze, davon ein Drittel schwere. — In der Moldau stieß der Feind südwestlich von Tergul Dena wiederholt gegen die Linien Erzherzog Josephs vor, wurde aber stets verlustreich abgewiesen. — Bei Bogradec am Dnjabasse wichen die Truppen der Mittelmächte dem Druck des überlegenen Gegners aus. — An den Hängen des Monte San Gabriele kam es zu heftigen Kämpfen, die für die Italiener ungünstig verliefen. — Generalfeldmarschall v. Hindenburg antwortete auf die Rundgebung von Württembergs Handel und Industrie gegen Wilsons Note: „Den anmaßenden Worten des Präsidenten Wilson gegenüber hat sich das deutsche Volk einig und fest hinter seinen Kaiser und dessen Berater gestellt und sich jede fremde Einmischung in deutsche Zustände entschieden verboten. Nun wollen wir aber auch einig, stahlhart und siegesbewußt bleiben! Dann kürzen wir den Krieg! So muß jeder Deutsche fühlen.“

12. September. Südlich der Straße Riga—Wenden wichen die deutschen Kavallerieposten stärkerem russischen Druck über Moritzberg und Neu-Kaipen aus. — In Frankreich kam ein Ministerium Painlevé zustande, in dem der Kabinettschef das Kriegsministerium beibehielt und der bisherige Ministerpräsident Ribot das Auswärtige übernahm. Ein Dekret setzte ein Kriegskomitee ein, das aus Painlevé, den Ministern des Auswärtigen, der Marine (Chaumet), des Küstungswesens (Coucheur) und der Finanzen (Klotz) sowie den Staatssekretären Barthou, Léon Bourgeois, Doumer und Jean Dupuy besteht. Von den elf Unterstaatssekretariaten sind fünf (Gesundheitswesen, Luftschiffahrt, allgemeine Verwaltung, Militärjustiz, Pensionen und Erfindungen) dem Kriegsministerium, eins (Handelsmarine und Seetransporte) dem Marineministerium und eins (Blockadeangelegenheiten) dem Ministerium des Auswärtigen angegliedert. Die Vereinigten Sozialisten hatten beschlossen, daß niemand von ihnen in das Kabinet Painlevé eintreten sollte. — Nach einer Neuernennung aus

Washington hat jetzt das nordamerikanische Staatsdepartement ohne vorherige Mitteilung an Schweden den Wortlaut dreier bereits vor Monaten aufgefangener Telegramme veröffentlicht, die der deutsche Gesandte in Buenos Aires im Mai und Juli d. J. durch Vermittlung der dortigen schwedischen Gesandtschaft abgesandt hat und die die Beziehungen Deutschlands zu Argentinien betrafen. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bemerkt dazu: „Die Veröffentlichung ist offenbar ein Ausfluß der durch die militärische Lage, durch die jüngsten deutschen Enthüllungen und durch die friedliche Beilegung des „Toro“-Zwischenfalls erzeugten schlechten Laune im feindlichen

Lager und verfolgt den doppelten Zweck, einmal eine neue Krise in den deutsch-argentinischen Beziehungen zu erzeugen und sodann der schwedischen Regierung Angelegenheiten zu bereiten.“ Zur Klarstellung führt daselbe Blatt weiter aus: Die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika sogar hat in zahlreichen Fällen die Beförderung chiffrierter deutscher amtlicher Telegramme übernommen, als die Union ihre äußere Neutralität noch aufrecht erhielt. Schweden hat auch den Nachrichtenverkehr Englands und Rußlands vermittelt und ähnliche Dienste den Vereinigten Staaten für den Telegraphenverkehr durch Deutschland nach dem Orient geleistet. Die Veröffentlichung bezweckt einerseits der neutralitätsfreundlichen schwedischen Regierung inmitten der Wahlen Schwierigkeiten zu bereiten und andererseits Argentinien gegen Deutschland aufzuheizen. Der deutsche Gesandte in Buenos Aires Graf Furburg wurde nach Berlin berufen zur mündlichen Berichterstattung über den durch die Veröffentlichung dreier Telegramme verursachten Zwischenfall. — Der ungarische Ministerpräsident Wekerle entwickelte im Abgeordnetenhause das Programm der neugebildeten Regierung. Er erklärte, daß er sich hinsichtlich des Wahlrechts zu denselben Grundsätzen bekenne wie sein unmittelbarer Vorgänger Esterhazy. Die treue Anhänglichkeit an die Verbündeten sowie



Königin Eleonore von Bulgarien, die älteste Tochter des Fürsten Heinrich XLIX. Neuf j. U., starb nach langer Krankheit im Alter von 57 Jahren. Mit dem König Ferdinand, unserem treuen Verbündeten, steht das deutsche Volk trauernd an der Bahre seiner hohen Gemahlin, deren Leben von einer seltenen Menschenliebe erfüllt war. Schon in ihrer Jugend widmete sie sich der Wohltätigkeit und Barmherzigkeit. Als der russisch-japanische Krieg ausbrach, ging sie als Führerin einer Roten-Kreuz-Abteilung nach Dnassen, wo sie ein Jahr lang als barmherzige Samariterin wirkte. Die wertvollen Erfahrungen, die sie dort gesammelt hatte, verwertete sie mit Erfolg in den Kriegen, die über das bulgarische Volk in den letzten fünf Jahren hereinbrachen, und bis zuletzt setzte sie trotz ihres leidenden Zustandes die Fürsorge für die Verwundeten, Kranken und Hilfsbedürftigen fort. Mit König Ferdinand, der sie 1908 als seine zweite Gemahlin heimführte, lebte die geistvolle, hochgebildete Fürstin in glücklicher Harmonie, und seinen Kindern aus erster Ehe war sie eine überaus liebevolle Erzieherin und Mutter. Die edle Frau erlag einem schweren Leiden, das ihre Kräfte langsam aufzehrte.

das übereinstimmende Vorgehen mit ihnen in allem seien die Grundpfeiler der auswärtigen Politik, die die Verbündeten in dem ihnen aufgedrungenen Verteidigungskrieg nicht nur im gemeinsamen Kampfe, sondern auch in seinem Endziel des einträchtigen und gemeinschaftlichen Abschlusses eines anständigen und dauernden Friedens vereinigten.

13. September. In Flandern verstärkte sich der Artilleriekampf am Abend des 13. und in der Frühe des 14. nördlich von Frezenberg zum Trommelfeuer. Westlich von Guignecourt an der Aisne drangen westfälische und hanseatische

Sturmrupps in die zweite französische Linie und fügten im Grabenkampf dem Feinde schwere Verluste zu. — Das schwere Artilleriefeld der Italiener gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen am St. Gabrielsberg und östlich von Görz dauerte an; am Nordhang des St. Gabrielsbergs wurden drei starke Angriffe der Italiener abgeschlagen. — Zu dem Zusammenstoß deutscher Vorpostenboote am 1. September nördlich Hornsriff mit englischen Seestreitkräften liegt nunmehr der eingehende Bericht des ältesten Offiziers der Vorpostenboote vor, woraus sich ergibt, daß die zehn englischen Zerstörer nicht nur ihre Feuer auf die deutschen Vorpostenboote eröffneten, als diese die dänischen Hoheitsgewässer bereits erreicht hatten, sondern es auch noch fortsetzten, als die vier deutschen Fahrzeuge auf Strand gelaufen waren und deren Mannschaften hinter den Dünen Schutz gesucht hatten; zahlreiche Granaten der Engländer fielen bis 5000 m in das Land hinein. Die Engländer haben also mit voller Absicht die dänische Neutralität und das Völkerrecht gegen die Schiffsbrüchigen verletzt. — Der Staatssekretär des deutschen Reichskolonialamts betrachtet nach wie vor das Festhalten unseres gesamten Kolonialbesitzes als eine unerläßliche Friedensforderung. Das angesehenere portugiesische Blatt „Commercio do Porto“ wird in seiner Nummer vom 14. August den deutschen Helden in Ostafrika gerecht. Der „Commercio“ schreibt unter anderem: „Der Gegner (das sind die Deutschen) beherrscht fast vollständig das weite Gebiet zwischen der Eisenbahn von Daresalam und dem Fluß Rovuma. Die Eisenbahnlinie und die Küstenhäfen sind die einzigen Punkte, die die Engländer wirklich besetzt halten. Allem Anschein nach müssen die kriegerischen Unternehmungen wegen Eintritts der Regenperiode auf sechs Monate unterbrochen werden, um im April nächsten Jahres wieder zu beginnen, wenn der Krieg in Europa bis dahin noch andauern sollte.“ — Montreal in Kanada nahm die königliche Zustimmung, die der Herzog von Devonshire dem Dienstpflichtgesetz erteilte, mit ernstlichen Unruhen auf. Was die britischen Kolonien bereits an Einbußen von Menschen-

leben in dem Kriege des Mutterlandes mit Deutschland erlitten haben, geht aus den australischen Verlustlisten hervor, die seit Kriegsbeginn bis zum 1. Juli 1917 113105 Namen ergeben, das ist über die Hälfte des bis Juli d. J. ausgebotenen australischen Hilfskorps.

14. September. In dem Kampfe zwischen Kornilow und Kerenskij hängt viel von der Stellungnahme der Bolschewiki, der Linken der Sozialisten, ab, die in Kerenskij bisher ihren schärfsten Gegner sahen. Die Petersburger Telegraphenagentur spricht bereits von einem vollständigen Scheitern des Aufstandes Kornilows gegen die Regierung Kerenskij. — Der „Dien“ meldet, daß auf der See von Wladiwostok ein japanisches Kriegsschiffsgeschwader in Begleitung von Truppentransportdampfern angelassen sei. Japanische Truppen seien in Wladiwostok gelandet.

15. September. An einzelnen Abschnitten der flandrischen Front steigerte sich wieder die Kampfstätigkeit der Artillerien. Ein Teilangriff bei St. Julien wurde zum Scheitern gebracht. An der Straße Somme-Py—Souain brachen die Franzosen zweimal ohne Feuervorbereitung gegen die deutsche Stellung vor, wo ihnen ein Eindringen gelungen war, wurden sie verlustreich geworfen. Auf dem Dufer der Maas stürzten Teile einer kampfbewährten badischen Division die Höhe östlich des Schaumewaldes, der zähe Widerstand des Feindes wurde im Nahkampf gebrochen; über 300 Franzosen gerieten in Gefangenschaft. Erbitterte Gegenangriffe der Franzosen erhöhten ihre schweren Verluste, ohne ihnen Erfolge zu bringen. — An der Isonzofront lebte die Kampfstätigkeit stellenweise auf, südlich von Solo unternommene feindliche Angriffe blieben erfolglos. Von neuem richteten die Italiener Geschützfeuer und Angriffe gegen den St. Gabrielsberg, ohne Erfolge zu erringen. — Ein in Danzig vom Stapel gelaufener Großkreuzer erhielt den Namen „Graf Spee“. — Dem deutschen Gesandten in Argentinien Grafen Lutzburg wurden die Pässe zugestellt; diese Maßnahme richtet sich, nach einer Mitteilung der argentinischen Regierung, nur gegen die Person des Gesandten, der



Aus der eroberten Festung Dünamünde: Eine der von den deutschen Gruppen erbeuteten Batterien schwerer Festungsgeschütze an der Dünamündung. Bei dem Vorstoß an der Düna fielen weit über 300 Geschütze neben vielem anderen Kriegsgerät in deutsche Hände. Phot. Bild- und Filmamt.

übrigen die Richtigkeit der ihm zugeschriebenen Äußerungen bestreitet.

16. September. An der Straße Meuin—Opren griffen englische Bataillone nach Feuertvorbereitung an, sie wurden aber fast durchweg verlustreich abgewiesen. Auch südöstlich von Urvas, bei Chersih, unternahm der Feind einen Ansturm in 1500 m Breite, der im Feuer der deutschen Artillerie und der Maschinengewehre zusammenbrach. — Der Deutsche Kaiser und der Kaiser von Österreich haben ein Handschreiben erlassen, nach dem die polnische Staatsgewalt in der Hauptsache einer nationalen Regierung übergeben werden soll; an die Stelle der bisherigen Einrichtungen sollen mit gesetzgeberischer und ausführender Gewalt ausgestattete Organe des polnischen Königreiches ins Leben gerufen werden. — In Rußland wurde ein Kriegskabinet mit folgenden fünf Ministern gebildet: Ministerpräsident Kerenskij, Kriegsminister General Werkowski, Marineminister Admiral Nordenewski, Minister des Äußeren Tereschtschenko und Minister für Post und Telegraphie Nikitin. — Von den 120 000 Brutto-Registertonnen, die deutsche Unterseeboote laut Nachrichten vom 10., 11., 12., 14. u. 15. Sept. neuerdings in den nördlichen Seekriegsgebieten versenkt haben, entfielen 31 000 Tonnen (8 Dampfer und 2 Segler) auf die Beute eines einzigen U-Bootes unter Kapitänleutnant Gerlach. Im Mittelmeer, und zwar im Ägäischen Meere, schoß ein anderes deutsches U-Boot, Kommandant Kapitänleutnant Marschall, drei Truppentransportdampfer von 43 000 Brutto-Registertonnen aus starker Sicherung heraus, zwei davon im Nachtangriff aus einem Geleitzug. In der Zeit vom 1. Januar bis 31. August 1917 wurden im Mittelmeer mit den von deutschen U-Booten vernichteten bewaffneten Dampfern insgesamt 226 Geschütze versenkt. — Im Monat August lehrten von Flügen gegen den Feind 64 deutsche Flugzeuge nicht zurück; 4 deutsche Fesselballone wurden abgeschossen. Der Verlust unserer Gegner belief sich in demselben Zeitraum auf 37 Fesselballone und wenigstens 295 Flugzeuge, von denen 126 hinter der deutschen, 169 jenseits der französischen Front brennend zum Absturz gebracht wurden. Die Abschußzahl ist nächst April d. J., wo 362 feindliche Flugzeuge außer Gefecht gesetzt wurden, die größte in einem Monat erzielte. Am 11. September wurden an der Westfront 19 feindliche Flieger abgeschossen; Leutnant Boß errang dabei seinen 46. Lustsieg. Deutsche Marinesflugzeuge versenkten am 9. September in der Themsemündung einen englischen Dampfer. Am 15. September brachte Leutnant

v. Bülow seinen 20. Gegner zum Absturz. Auf österreichisch-ungarischer Seite wurden im August 32 italienische Flieger abgeschossen, während dem Feinde 11 österreichisch-ungarische Flugzeuge zum Opfer fielen. — Am 5. September wurde in der Nähe der englischen Ostküste ein Kriegsfahrzeug vom Aussehen des Torpedobombenbootes „Halcyon“ von einem deutschen U-Boot torpediert. Ein anderes deutsches U-Boot erzielte am 9. September im Arueltkanal einen Torpedotreffer auf einen kleinen Kreuzer der „Arabis“-Klasse. Das Sinken der beiden Schiffe konnte von den betreffenden U-Booten nicht beobachtet werden.

Der Zug des Todes.

Ein schwerer Schicksalschlag traf den verbündeten bulgarischen Monarchen durch das unerwartet schnelle Dahinscheiden seiner Gemahlin, der Königin Eleonore. Diese schmerzliche Kunde wird nicht allein das bulgarische Volk mit Trauer erfüllen, denn sie in den wenigen Jahren ihrer Zugehörigkeit eine wahre Landesmutter war, sondern wird auch von den verbündeten Völkern mit Anteilnahme aufgenommen werden. Sie war eine deutsche Prinzessin und hat durch ihr gütiges Wesen und segensreiches Wirken in der bulgarischen Volksseele die Sympathie für Deutschland erlarken lassen. Ein Bild der Königin Eleonore veröffentlichten wir auf Seite 406. Deutschland betrauert einen seiner bekanntesten Fliegeroffiziere, den auf dem Kriegsschauplatz im Westen verunglückten Fliegerleutnant Walter Höhdorf, dessen Bild wir auf S. 404 bringen. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz wurde der bayrische Divisionsführer Generalleutnant Karl v. Wenninger (Bild S. 405) beim Begehen der Stellungen tödlich verwundet; er war einer der begabtesten jüngeren Generale der bayrischen Armee und war von 1911 bis zum Kriegsausbruch bayrischer Bevollmächtigter beim Bundesrat in Berlin. Oberst z. D. v. Zepelin, der Vorstand der Kriegsamtsstelle Warschau, erlag einem Leiden, das er sich im Felde zugezogen hatte. Ferner fielen auf dem Felde der Ehre: Rittmeister d. R. Regierungsrat Dr. jur. Max v. Brackenhäuser; k. u. k. Oberleutnant Vinzenz Viecholawek, Neffe des Landesauschussmitglieds B. in Wien; Leutnant d. R. Heinrich Theede, Kiel-Ellerbeck; Leutnant d. R. Joseph Kallschauer; Leutnant d. R. Oberlehrer Dr. Franz Schwarz, Posen; Leutnant d. R. Herbert Vorberg, Breslau; Privatdozent an der Universität Leipzig Unteroffizier Dr. phil. Francis Smith; Kriegsfreiwilliger Gestreiter Theo Strauß, einziger Sohn des Justizrats Dr. St., Worum. ☐



Die Granaten und — du!

Horch, es donnern die Granaten!
Aber du, aber du —
Was tatest du dazu?
Hast mit Zünder, Wehr und Spaten
Du der schweren Tat genüßt,
Und das große Werk gestützt?
Flog dein Wirken mit dem Bleie?
Dann ist's gut.

Horch, es donnern die Granaten!
Aber du, aber du —
Was tatest du dazu?
Vor Maschin' und Apparaten,
Dort, wo gutes Kriegsgerät
Wird gefeilt, gefüllt, gedreht,
Standest du mit in der Reihe?
Dann ist's gut.

Horch, es donnern die Granaten!
Aber du, aber du —
Was tatest du dazu?
Tatest du nichts für den Soldaten?
Deine Hand auch darf nicht ruhn,
Eines kannst du heute tun:
Geh und zeichne Kriegsanzüge!
Dann ist's gut.

Gustav Hochstetter.





Das Tal des Friedens. Nach einer Kunstphotographie von Th. und S. Hofmeister.



Aus sonnigem Kinderland. Nach einer künstlerischen Aufnahme von Bruno Zwiener.

Das Lümpchen von Gottes Gnaden.

Erzählung von L. M. Schultheis.

Ich lernte sie zuerst in München kennen, wo wir im selben Atelier arbeiteten. Ein kleines blondes Ding war sie mit feinem Gesichtchen und auffallend schmalen Händen und Füßen. Daß die schmalen Hände kräftig zufassen konnten, merkte ich an dem Händedruck, den sie mir bot, als wir das erste Wort tauschten. Danach mochte ich sie wohl leiden — ich habe mich noch nie mit Menschen befreunden können, die eine apathische Hand haben.

Sie hieß Elizabeth. Anfangs schien mir der Name nicht recht zu ihr zu passen, aber wie es so geht, entweder paßt sich der Mensch dem Typ an, der ihm in seinem Rufnamen aufgebürdet wird, oder seine Persönlichkeit ist kräftig genug, ein eigenes individuelles Ich in die alte Namensform zu gießen — am Ende schien mir, daß kein Name sie besser ausgedrückt hätte.

Ich nannte sie aber das Lümpchen, weil mir noch nie ein Menschenkind vorgekommen war, dessen Instinkte so gänzlich auf absolute, persönliche Freiheit, Geringschätzung des Geldes und Verachtung kleinlicher Rücksichten ausliefen. In dem freien Leben, das uns umgab, waren ja allerdings genug Leutchen, die sich laut zu all diesen Grundsätzen bekannnten — Herdentaktik, so himmelweit entfernt von des Lümpchens freigebohrenem Menschentum, wie der Mops von der Sonne.

Keine Sitte war ihr heilig. Ich war in einer deutschbürgerlichen Atmosphäre aufgewachsen, in der die Furcht vor dem daumenschnipfenden Schneider sich unmerklich in Bangen vor dem die Haushaltgötter bedrohenden Gerichtsvollzieher wandelte —

Laren und Penaten hatte das Kind nie befehlen. Sie hatte ein kleines Jahreseinkommen und eine Anzahl wohlhabender Verwandten, die sie jedoch, sofern sie ihr nicht anderweitig interessant erschienen, mit Verachtung strafte. Von keinem hätte sie selbst in ihrer letzten Stunde einen Pfennig genommen. Genau betrachtet, hatte sie das auch nicht nötig. Sie bezahlte ihre Zimmermiete vierteljährlich, sobald ihre Rente eintraf. Ich muß gestehen, dieser Zug haushälterischer Klugheit erstaunte mich, er harmonierte so wenig mit ihren übrigen Eigenschaften. Wenn ich gegen Ende des Monats Trübsal blies, hatte sie stets die tollsten Einfälle, um mich aufzuheitern. Im Anfang hatte sie mich in der unbefangenen Weise angepumpt, als sie aber später merkte, wie schwer ich meine eigenen Geldverlegenheiten aufsaßte, machte sie es nicht mehr, obgleich ihr Sorge um irdisches Gut stets ein Ausfluß abnormer Gehirntätigkeit erschien.

Eine Äußerung, die sie zufällig fallen ließ — sie war einer jener Menschen, an die man keine Fragen stellt — warf ein Licht auf den eben erwähnten Akt der Klugheit, den einzigen, den ich an ihr kannte.

„Man schuldet es sich als Dame,“ sagte sie, „niemals zu riskieren, daß man auf das Pflaster gesetzt wird.“ Innerhalb ihrer vier Wände aß sie ihre Kruste und sang wie eine Lerche. Dazu machte sie kleine phantastische Zeichnungen, Illustrationen zu Büchern, die sie interessierten. Von Zeit zu Zeit fand sich ein Abnehmer für diese Sachen, die wirklich Talent und Eigenart verrieten. Hatte sie dann ein paar Kröten, so lud sie sämtliche Freunde, Männlein

wie Weiblein, zu einem Fest. Auf diese Weise wurden außergewöhnliche Einnahmen unwiderruflich zu außergewöhnlichen Ausgaben und das Gleichgewicht des Haushaltsplans war gerettet. Da bewegte sich das zierliche Ding inmitten des bunten Künstlervolkes so kindlich heiter, ja ausgelassen und doch so stolz und aufrecht, wie die Purpurdistel ihrer schottischen Heimat.

Dem Lämpchen war eine feine stille Lebenskunst zu eigen. Daß sie selbst darüber zu einiger Klarheit gekommen war, zeigte mir einer jener Aussprüche, die den scheuen Schleier ihrer Zurückhaltung dann und wann lüfteten. Eine junge Malerin aus unserem Kreise hatte sich mit einem Kunstgenossen verheiratet — die alte Geschichte, die man mit dem geflügelten „Er war Maler und sie hatte auch nichts“ zu kennzeichnen pflegte. Ich hatte die Unbesonnenheit des jungen Paares kritisiert; Elizabeth aber hatte mich mit ihren ehrlichen Augen still angesehen. Ich gehörte zu denen, von denen Bromning sagt:

Nicht gelacht, nicht geseufzt — hätten wir's denn gewagt?
Nicht geschwelgt, nicht verzweifelt, das Glück nicht erjagt!

Ich blieb in Gedanken versunken stehen, mit persönlichen Betrachtungen beschäftigt, die nicht hierher gehören. Und während ich so nachdachte, kam mir plötzlich ein Wanken um die Zukunft des Lämpchens, eine heiße Angst, daß das Schicksal diese zarte, gerade Seele ins innerste Herz treffen möchte, weil sie äußerlich unverwundbar war. Doch ich schüttelte diese Trüben, der vernünftigen Grundlage entbehrenden Gedanken rasch ab. In der Schweiz war jemand, der arbeitete, um dem Kind ein Heim geben zu können, das wußte ich schon lange. Ich wußte auch, wenn er heute vor sie hingetreten wäre mit der Aufforderung, ohne Verzug mit ihm auf das Standesamt zu gehen, so hätte sie ihre schmalen Finger in die feinen gelegt und erwidert: Abgemacht. Da er ein Mann war und viel klüger als sie, so wartete sie auf dieses Wort mit dem stillen, festen Vertrauen, mit dem sie darauf baute, daß Gott seine Sonne scheinen und seinen Regen fallen ließ, alles zu seiner Zeit.

Viele Punkte liegen zwischen dem Ende unseres Münchener Aufenthaltes und der Katastrophe, die mir dunkel geblieben sind. Wenn mir jetzt manchmal in stillen Stunden die Erinnerung an sie kommt, sehe ich, daß alles so kommen mußte und daß meine bange Ahnung damals, die um so unvermittelter kam, als ich tatsächlich mit mir selbst und der Bewertung meines Charakters von seiten des Lämpchens beschäftigt war, aus jenem Bewußtsein entsprang, das in Berührung mit dem Unbegreiflichen Anfang und Ende, Gegenwart und Zukunft nicht mehr als getrennte Begriffe erfaßt. Einem jeden von uns scheint nach Charakteranlage und Lebensauffassung sein Weg vorgezeichnet.

Als ich nach zweijährigem Aufenthalt in Deutsch-

land endgültig nach Bern übersiedelte, war der Schlag schon gefallen, der allein imstande war, das Leben Elizabeths aus dem Geleise zu werfen — der Mann, dem sie ihr einsältiges Herz zu eigen gegeben, hatte die Tochter eines einflußreichen Beamten geheiratet und rechtfertigte diesen wohlbedachten Schritt vor aller Welt mit einer glänzenden Laufbahn. Ich kam gerade zeitig genug, um den stillen Jammer mit anzusehen. Zu helfen war da nicht, und den traurigen Mut, die arme, zitternde Seele in ihrer Nacktheit und Scham zu betrachten, besaß ich auch nicht. So ging ich stumm neben ihrem Leid her und hätte meinen Kopf verbergen mögen wie der Vogel Strauß, so schämte ich mich bis ins innerste Herz für den Mann, als ob ich die Tat selbst begangen hätte.

Bei unserem ersten Wiedersehen küßte sie mich, ganz gegen ihre Gewohnheit — ihre zurückhaltende Art war mir von jeher sympathisch. Sie schien im ganzen kaum verändert, etwas schmaler und stiller, aber ihre kräftige Jugend hatte sie über das Schwerste hinübergetragen. Und doch — es gibt Naturen, die ohne Treu und Glauben nicht bestehen können, deren Lebensmöglichkeiten so fest und innig mit einer grundtief in ihrer Seele wurzelnden Idee verbunden sind, daß sie mit dem Verlust derselben zugrunde gehen müssen.

Alles was schön, was selig und was heilig war, hatte das Kind in ihre Liebe gelegt und vor die Füße eines Menschen gebreitet, der eine Laufbahn machen wollte. Armer Tropf! Ich traf ihn vor einem Jahr zufällig bei einem Fest; er war auf Urlaub von Indien zurück und hatte die ungesunde Hautfarbe der Europäer, die lange in den Subtropen gelebt haben. Als ich ihn zuerst bemerkte, stand er gelangweilt an einer Wand und schaute mit interesselosem Blick auf das Treiben um ihn. Ich hätte mir gerne eine Begegnung erspart, doch erkannte er mich und schritt auf mich zu. Volle zehn Minuten lang stand er vor mir und sprach von gleichgültigen Dingen. Dennoch fühlte ich, daß ihn etwas zu mir hergetrieben hatte, das ihn nicht losließ, bis er es in Worten äußerte. Er kämpfte mit sich, stammelte — seine Augen vermieden die meinen: „Sie haben sie doch lieb gehabt — die arme Bessy — wissen Sie, in dem verfluchten Klima denkt man zu viel — immer auf Inspektionsreisen — meine Frau stets in Europa, wissen Sie, kann das Klima nicht vertragen — da ist man tagelang im Sattel und hat nichts zu tun als nachzudenken. Alte Kinder- geschichten — Bessy und ich haben zusammen gespielt, als wir so hoch waren, wissen Sie —“

Er drückte mir die Hand und ging. Um seinen Mund zuckte es bei den letzten Worten. Ich sah ihm nach und fragte mich, ob ich wohl je einen



Selbsteinstellung hinter der Ostfront. Nach einer Zeichnung von Julius Conrad.

Menschen finden würde, der das Leben segnet, weil es ihm seine Wünsche erfüllt hat.

Elisabeth hatte eine kleine „Junggesellenwohnung“, wie sie ihr Heim gern nannte, vor der Stadt. Zwischen meiner Wohnung und ihrem Häuschen lag eine recht bedeutende Entfernung, doch ermöglichten wir es, uns wenigstens einmal in der Woche zu sehen. Es waren gewöhnlich die Sonnabendnachmittage, die wir zusammen verbrachten. Hatte sie mir dann etwas Neues zu zeigen, eine im Werden begriffene Idee, eine flotte Skizze, so kam oft ein Schimmer ihres alten Übermutes zurück, der mich an längst vergangene, fröhliche Tage in München erinnerte. Sie erklärte dann lachend, daß ihr kein Tag lieber sei als der Sonnabend, weil Sorgen und Arbeit für eine Woche ihr Ende erreicht hätten, während die neuen noch in so weiter Ferne lägen. Trotzdem schien es mir oft, als ob sie den Montag mit seiner Arbeit kaum erwarten könne.

Es war an einem solchen Sonnabendnachmittag, daß ich wieder meinen Weg nach ihrer Wohnung nahm. Ein kalter Ostwind wehte, der mich mit Ber-

gnügen an ein lodernes Kaminfeuer und eine gemütliche Teestunde bei dem Lämpchen denken ließ. Ich fand sie, mit einer großen blauen Malschürze angetan, inmitten ihrer durcheinandergewählten Haushaltgötter, wie Scipio auf den Trümmern Karthagos.

„Mein Himmel,“ rief ich scherzend, „das sieht ja fast einem Umzug ähnlich! Vergessen Sie nicht, Elisabeth — dreimal umgezogen ist so gut wie einmal abgebrannt.“

Sie sah mich forschend an. „Kommen Sie, ich habe Ihnen etwas zu sagen,“ erwiderte sie, während sie die große Schürze abstreifte und mich ins Nebenzimmer zog.

Sie schob mich sanft in einen Sessel, während sie stehen blieb.

„Dies sieht einer Beichte mehr als ähnlich,“ sagte ich.

„Vielleicht soll es auch eine sein,“ erwiderte sie, „ich habe mich gestern abend verlobt.“

Ich war so betreten, daß ich regungslos saß und sie anstarrte. Endlich murmelte ich: „Ja, mit wem denn?“

Ihre Augen kamen langsam zu mir zurück, sie zögerte einen fast unmerklichen Augenblick, ehe sie antwortete.

„Mit meinem Vetter, Sir Henry, von dem ich Ihnen schon manchmal gesprochen habe.“

Ich saß regungslos. Ich kannte ihre souveräne Unabhängigkeit von ihrer reichen Familie zu genau, als daß mir je der Gedanke hätte kommen können, daß sie auch nur den Wunsch fühlte, mit ihnen wärmere Beziehungen anzuknüpfen. Dieser Sir Henry war mir nur sehr undeutlich in der Erinnerung. Ein ganz klein wenig schmerzte es mich auch, daß sie diesen Entschluß hatte reifen lassen, ohne mir zu vertrauen. Trotz ihrer Energie war sie doch von einer rührenden Weltfremdheit, und ich hatte immer das Gefühl, daß ihre eigentümlich selbstlose Lebensauffassung durch meine mehr geschäftsmäßige korrigiert werden dürfte.

Während ich so saß und sie ansah, kam es mir vor, daß ich sie noch nie so blaß und müde gesehen hatte. Die eine Hand hielt die Stullehne fest umspannt, krampfhaft fest, denn die Muskeln traten straff und weiß unter der glatten Haut hervor. In ihren Augen lag ein eigentümlich bittender, fragender Ausdruck, als ob sie sagen wollte: Glaube doch, daß ich das Rechte suche —

Ihre ganze, junge, ratlose Verlassenheit wurde mir plötzlich bewußt, es war mir, als sehe ich sie die Hände ausstrecken nach einem Halt, einem Inhalt des Lebens, über den sie vergessen konnte — ich eilte auf sie zu und legte den Arm um sie. Einen Augenblick lang glaubte ich, sie würde die ihr innewohnende Spannung lösen und sich ausweinen, aber nachdem sie ein kurzes, stoßweises Schluchzen überwunden hatte, machte sie sich frei und sagte mit all ihrem Gleichmut: „Kommen Sie, wir wollen Tee trinken.“

Als wir an dem kleinen Teetisch saßen — das schöne, alte Silber, das sie von ihrer Mutter geerbt hatte, leuchtete auf dem zierlichen Weindeckchen — fing sie an, ganz ruhig von ihrem Verlobten zu sprechen. Ihre Stimme klang beherrscht und gleichmütig, ja fast hoffnungsfroh, als sie mir erzählte, daß er Witwer sei und zwei Kinder im Alter von zwölf und vierzehn Jahren, einen Knaben und ein Mädchen, besitze. Sie habe in eine äußerst kurze Verlobung gewilligt, da Sir Henrys Kinder der Mutter entbehrten. Vorläufig jedoch habe sie ihrem Verlobten versprechen müssen, ein paar Wochen mit ihm am Thuner See zu verbringen, wohin sie gleich nach der Hochzeit, die in acht Tagen stattfinden sollte, abreisen würden. „Ich hätte es vorgezogen, gleich nach Sir Henrys Landsitz zu den Kindern zu gehen, aber er meint, wir müßten uns erst selbst kennen lernen.“ Sie schwieg einen Augenblick und grübelte. „Ob ich mir als einziges Geschenk von

ihm wünschen dürfte, daß wir die Kinder mitnehmen?“ Sie sah mich fragend an.

Ich schüttelte langsam den Kopf: „Elizabeth, Sir Henry heiratet Sie doch auch um seiner selbst willen, weil er Sie lieb hat, nicht wahr?“

Zum erstenmal huschte ein Lächeln über ihre Züge. „Ach, Sie liebe Großmama,“ sagte sie, „Sie glauben nun natürlich an eine ganz romantische Geschichte — ich sage Ihnen aber, nichts ist profaischer. Sir Henry braucht eine Hausfrau und Mutter für seine Kinder — und ich,“ sie breitete die Arme aus und eine große Sehnsucht sprang plötzlich in die stillen Augen, „ich brauche sie alle drei, besonders die Kinder, um sie liebzuhaben — es war so leer hier seit einiger Zeit.“ Sie deutete auf ihre Brust.

Es muß wohl etwas von meinem inneren Bangen in meinen Augen gelegen haben, denn sie stand plötzlich auf, faßte mich an der Hand, und wie um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, führte sie mich vor eine Staffelei nahe beim Fenster, auf der, im abnehmenden Licht des Nachmittags, ein ziemlich großes Aquarell stand. Wir standen beide schweigend davor und sahen in die Herbstlandschaft hinein, die der Künstler darauf festgehalten hatte. Tiefblaue Schatten senkten sich über eine enge Talschlucht und flossen zusammen mit den drohenden Kuppen der Walliser Berge. Dunkel standen die Spitzbogenreste eines Klosters gegen fahle Laubmassen riesiger Bäume und spiegelten sich in einem stillen, traurigen Wasser. Ein Reiher stand beschaulich im Vordergrund, einer stummen Schildwache gleich — sein scharfes Schwarzweiß hob sich fast grell von dem Dämmerdunkel des Herbsttages. Im Westen aber weitete sich das Tal und die trübvioioletten Wolkennäuel öffneten sich über zwei lichten Streifen Abendgoldes — Walle Crucis hatte der Maler mit deutlichen Zügen in eine Ecke geschrieben. Walle Crucis, eine Klostersruine in den Bergen von Wales, wie ich später erfuhr. Das Lämpchen hatte das Bild eines Tages in einem Trödelladen entdeckt und einem Impuls folgend mit ihren letzten paar Kreuzern bezahlt. Ich konnte mir lebhaft vorstellen, daß sie ein paar Wochen lang noch weniger als sonst auf ihre persönlichen Bedürfnisse verwandt hatte, bis Einnahmen und Ausgaben wieder im Gleichgewicht waren. Ihr feines Gefühl hatte sie übrigens in diesem Ankauf auch finanziell nicht schlecht beraten; ein Kunstkenner, der es später sah, schätzte es als echten Cox auf eine ansehnliche Summe, was jedoch keinen Menschen gleichgültiger ließ als das Lämpchen, die eine tiefe Vorliebe zu dem Bilde gefaßt hatte, in der der zufällige Wert keine Rolle spielte.

Sie stand vor der Staffelei mit verschränkten Händen und, die Augen auf das Bild gewandt, fing sie mit leiser Stimme plötzlich zu sprechen an.

„Wissen Sie, daß ich, als ich dies Bild kaufte, gezwungen fast und wie unbewußt handelte? Damals schrie etwas in mir unaufhörlich nach dem, was ich verloren hatte. Nicht nach dem Mann — er war in mir ausgelöscht von dem Augenblick an, in dem ich erfuhr, daß ich in blindem Glauben vor einem Götzen gebetet hatte — aber nach jenem Teil meiner Selbst, den der Tod mir nicht hätte nehmen können. Ahnen Sie, wie ich da im dunkeln tastend umherstichlich ohne Licht und Ziel und mich täglich fragte: Wozu dies alles — warum weiter? Da streckt die arme düstere Seele unbewußt die Fühler aus und sucht und klammert sich an einen Schimmer Licht, an ein bißchen Wahrheit, ein bißchen Treue — ja, es ist vielleicht manchen Menschen zum Lachen, daß man das in einem Bilde zu finden glaubt — aber wir Künstler, die wir unsere armeneligen Ideen doch zuweilen mit unserem Herzblut malen und wieder malen und an unserer eigenen Unzulänglichkeit zugrunde gehen, gerade wir Unzulänglichen sehen doch mit heiliger Freude die Gnade, die anderen zuteil geworden; das ist der Trost derer, die mit demütigem Herzen suchen . . .“

Bei den letzten Worten war ihre Stimme leiser und leiser geworden. Zuletzt erfaßte ich ihre Worte nicht mehr, es war, als ob sie sich selbst ihre Gedanken erzählte.

Sie schwieg eine Weile und sah still auf den Fleck im Bilde, wo es am Horizont golden ausglühete wie ein Endchen Hoffnung in der regenschweren Melancholie des Tages.

„Sehen Sie, ich war als törichtes Kind in das Leben gerannt und hatte fest geglaubt, jedem sei irgendwo sein großes, schönes Glück aufgehoben, und daß man nur ganz inwendig es erkennen und daran festhalten müsse, wenn der liebe Gott es aus dem Seidenpapier holte und uns zeigte — und da habe ich gelernt, wie ein widerspenstiges Kind, langsam und mit einigen Tränen, daß es etwas ist, was wir erst selbst aufbauen mit viel Mühe und Sorge, für andere — nicht für uns selbst.“

Sie wandte ihre klaren Augen auf mich mit dem warmen Schimmer jener Herzensgüte, die der Welt immer wieder vertraut, weil auf dem Grunde ihrer selbst keine Spur von Falsch zu finden ist.

„Sir Henry“ — ich bemerkte, daß sie ihrem zukünftigen Gatten stets den Höflichkeitstitel gab, den alle Welt ihm gibt — „Sir Henry und die Kinder haben mich nötig — Sie ahnen nicht, wie ich mich danach gesehnt habe, jemand etwas

sein zu dürfen. Sir Henry hat mich schon als Kind gekannt — er kennt, da er doch zur Familie gehört, auch die äußeren Begebnisse, die nicht ohne Einfluß auf mich waren, und deshalb weiß ich, ohne es in Worten zu hören, daß er von mir keine schwärmerische Neigung erwartet, aber doch Achtung und warme Freundschaft, die er mir auch geben kann. Den Kindern kann ich mein Herz ungeteilt zuwenden.“

Ich war sehr nachdenklich geworden. Da hatte sich das Kind ja wieder ein Fahrzeug zusammengezimmert, dessen papierne Wände sich als äußerst festüchtig erweisen mochten, solange sie Sorge trug, daß es nicht darauf regnete. Das Schlimmste schien mir augenblicklich, daß man ihr weder raten noch helfen konnte. Alles hing ab von der Persönlichkeit dieses Mannes, den ich kaum dem Namen nach kannte. Im Grunde genommen kaufte sie wieder einen Cox, um ein Seelenbedürfnis zu stillen, bezahlte ihn aber diesmal mit ihrer Person, ihrer Freiheit und vielleicht ihrem Lebensglück. Selbst in diesem scheinbaren Verzicht auf persönliches Glück sah ich plötzlich nur das fieberhafte Bemühen der Seele, sich aus der unausstehlichen Dumpsheit der Niederungen auf einen Punkt zu retten, wo das Leben wenigstens erträglich schien durch die Aufgaben, die es bot. Gerade weil sie in unbewußter Selbstsucht ihren eigenen Nöten zu steuern suchte, ohne den Standpunkt des Mannes genügend zu erfassen, verzweifelte ich an ihren papiernen Glückstheorien und ihrem Vertrauen auf eine platonisch-nüchterne Auffassung von seiten ihres Gatten.

In äußerst nachdenklicher und insolge meiner Ratlosigkeit geradezu gereizter Stimmung nahm ich Abschied von ihr, murmelte ein „Behüt Sie Gott!“ um die feindlichen, in der Luft lauernden Mächte zu entwaffnen — da lief sie mir nach, warf sich im Korridor in meine Arme und sagte, halb lächelnd, halb schluchzend: „Liebe Großmama — (ganz dumm von ihr, denn ich bin genau fünf Jahre älter als sie) tausend, tausend Dank für Ihre Freundschaft — und leben Sie wohl! — Im übrigen sollen Sie meinen Cox haben, testamentarisch, wenn nötig — Sie haben mir ihn doch nie gegönnt — aber ich weiß nicht, ob es von Gesetzes wegen erlaubt ist, seiner Großmutter etwas zu vermachen!“

Sie lachte noch einmal, hell und übermütig, wie einst im Atelier in München, und huschte dann durch die halb offene Tür in das Zimmer zurück.

☉ (Fortsetzung folgt.) ☉



Elfrede Harms



Die Stadt der hundert Türme.

Von Paul Fechter. (Hierzu fünf Zeichnungen von Walter Buhe.)



Es gibt Städte, deren Wesen mit wenig Worten eindeutig zu umschreiben ist, weil sich die Art eines Volkes, einer Nation in ihnen als ihrem Zentrum klar ausprägt. Es gibt andere, die zwiespältig sind, weil sie auf einem Grenzstrich zwischen zwei Rassen liegen, die sich nicht nur in Worten und Werken, sondern auch in ihren Häusern und Kirchen bekämpfen. München, Rom, Paris gehören zu der ersten, Städte wie Lilla oder Brüssel, in denen Französisches und Niederdeutsches um die Macht gerungen haben, zur zweiten Art. Daneben stehen menschliche Siedlungen, die ein so Vielfaches von Rassen und Nationen umfassen, daß die Einheit nur eine äußere ist, daß der Betrachter es zuletzt hoffnungslos aufgeben muß, das verworrene „Gespinnst der Seelen“ auseinander zu legen und die eine große Stadtseele wirklich zu erfassen. Balkanstädte gehören hierher, wie Nisch etwa, in dem Bulgarischen, Serbischen, Türkischen und Griechischen wunderbarlich zusammenfließt — und von näher gelegenen vor allem Wilna — die Stadt, in der Osten und Westen, Europa und Asien, Vergangenheit und Gegenwart eines Landes aufeinander treffen, wie vielleicht in keiner zweiten Stadt Mitteleuropas.

Wilna, die alte Hauptstadt Litauens, liegt wunderschön zwischen schützenden Hügeln eingebettet am Zusammenfluß der Wilia und Wilieka in einer Talsenkung, überragt von den hundert Türmen und Kuppeln ihrer zahllosen Kirchen. In Krümmen und Windungen ziehen ihre Straßen und Gassen zwischen den alten winkligen Häusern hin, immer neue Durchblicke und Ausblicke eröffnend; und von den Höhen, die sie umgrenzen, vom Schloßberg an der Wilia, der noch heute die Reste der alten Burg des Großfürsten Gedymin, des Gründers der Stadt, trägt, wandert der Blick entzückt über die tanzende Silhouette ihres Auf und Ab, das sich in immer neuen, immer wechselnden Bildern dem Auge darbietet. Mit Salzburg haben selbst sehr sachliche Beurteiler die Stadt verglichen: eine Stadt des Barocks, der Gegenreformation scheint sie in felterer Reinheit vorzustellen.

Aber dann schaut man näher hin und entdeckt über der Kuppel der Kasimirskathedrale das Doppelkreuz der griechisch-katholischen Kirche: drüben von den Höhen im Westen glänzen in prunkendem Goldschmuck die Kuppeln der orthodoxen Romanowkirche herüber, den goldenen Obelisk grüßend, der von dem grünen Turmhelm des ebenfalls orthodoxen Heiligengeistklosters wie ein Schwert in den blauen Himmel ragt: neben den Katholizismus tritt die russische Kirche, neben Rom-Byzanz — und der griechische Katholizismus, die unierte Kirche, stellt sich ebenfalls ein. Unten in der Tiefe aber, über dem Gewirr der Gassen und Gäßchen des Getto, leuchtet der blaue Giebel der alten Synagoge; neben das Kreuz tritt der sechsstrahlige Schild Davids; und schließlich entdeckt man über einem kleinen Gotteshaufe am Wilia-Ufer auch noch den Halbmond: eine Moschee liegt dort unten, für die Befenner Mohammeds, die, Nachkommen einst hier angesiedelter besiegter Tataren, in Wilna leben.

Steigt man aber herab von den Höhen und wandert über das bis zur Vaedekerberühmtheit gelangte schlechte Pflaster der Stadt durch ihre Straßen, so wächst die verwirrende Buntheit des Bildes, sobald man einmal auf die Sprachen zu achten beginnt. Die klangerreiche Fülle des

Litauischen mischt sich mit polnischen Lauten; dazwischen klingt Jiddisch, jenes wunderliche Gemisch aus Hebräischem und altem deutschen Sprachgut, das hier als lebendige Sprache der jüdischen Bevölkerung fortlebt. Weißrussisch wird laut, daneben da und dort das Russisch der einstigen Herren dieses Landes — und über allem schwebt unser geliebtes Deutsch, von deutschen Soldaten aus allen Gauen des Vaterlands gesprochen, die nun vor der Aufgabe stehen, mit diesen Widersprüchen und Gegensätzen fertig zu werden und diese Stadt, die eigentlich ein In- und Durcheinander von vier, fünf verschiedenen, fast möchte man sagen feindlichen Städten ist, zu ihrem eigenen und des Landes Besten zu verwalten. Es ist vieles geleistet worden in der Stadt, seit Wilna am 18. September 1915 als Preis in die Hände der Sieger fiel. Stille, unsichtbare und sichtbare Arbeit, von der Schaffung von Entlausungs- und Badeanstalten für die Einwohner bis zur Kanalisation, die erst die deutsche Verwaltung dieser Stadt von 250000 Einwohnern geschaffen hat. Die Straßen sind sauber geworden, die Seuchen haben nachgelassen — eine Tatsache, die vor allem für das Getto, für die alten jüdischen Stadtviertel im Zentrum, von Bedeutung ist. Es ist eine Welt für sich, diese jüdische Stadt mitten im litauischen Orte, die man hier in Wilna erlebt. Eine seltsame bunte Welt tut sich in diesen engen Gassen auf, die mit ihren blauen, roten, gelben Häusern, mit den schweren Strebebögen über den engen Gassen wie ein Stück verlorenen Siedens hier unter dem nordischen Himmel liegt. Jedes Haus hat ein, zwei, drei kleine Läden, die dunkel und ärmlich an der Straße liegen, sommers und winters mit offenen Türen, vor denen die Einwohner sitzen, die Vorübergehenden anhaltend, ihre bescheidenen Schätze, alte Kleider, altes Eisen, Ledersachen, Stiefel u. dgl. anpreisend. Auf der Straße selbst hocken Frauen und Männer, Streichhölzer, Süßfrüchte, Backware feilbietend und mit südlicher Lebhaftigkeit sich unterhaltend. Patriarchenköpfe über dem dunkeln Raftan, schöne alte bärtige Gesichter tauchen auf, wie Gestalten aus dem Alten Testament; daneben taucht ein Mädchenkopf von eigen fremder Schönheit zwischen den verwelkten alten Frauen auf; aus einem schmutzigen Kinderantlitz leuchten ein paar dunkle schwermütige Augen, aus denen die ganze Leidensgeschichte dieses Volkes zu sprechen scheint.

Den stärksten Eindruck dieser jüdischen Welt, die man hier einmal als Nation erlebt, bekommt man bei einem Gottesdienst in der alten Synagoge. Sie liegt um zehn Stufen tiefer als die Häuser, die sie dicht umstehen und wie schützend verbergen; das Bibelwort „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir“ ist hier wörtlich genommen. Am Sabbatmorgen ist das Innere mit den vier hohen Säulen bis auf den letzten Platz besetzt. Nur Männer füllen das Gotteshaus, und es ist, als ob alle Gestalten der biblischen Erzählungen auf einmal lebendig geworden sind. Die weißen Gebetsmäntel mit dem schwarzen Randornament leuchten überall aus der dunkeln Masse heraus — und oben auf der Bima, wo das Gesetz verlesen wird, glaubt man Lionardos Abendmahl mit den ausgeprägten Köpfen der Jünger leibhaftig vor sich zu sehen. Dann beginnt der Vorsänger, der „Chassin“, zu singen, begleitet von einem Knabenchor: und auf einmal empfindet man, was ein Psalm eigentlich ist, was die Klagelieder



Mittagskonzert auf dem Marktplatz in Wilna.

Jeremiae bedeuten, vor diesen alten, halb trauervoll klagenden, bald jubelnden Hymnen, die die schöne klare Männerstimme durch den weiten hohen Raum erklingen läßt.

In der Nachbarschaft der Synagoge liegt eine Anzahl Bethuben, von denen Wilna insgesamt fast hundert besitzt. Es sind halb Schulen, halb Bet- und Versammlungsräume: die Traditionen des Talmud werden hier gewahrt und weiter fortgepflanzt. Man sieht überall bärtige Männer an Tischen und Pulten, über die Schrift gebeugt sitzen und studieren, jüngeren mit lebhaften Gesten schwierige Stellen deuten und auslegen, wie es seit Jahrhunderten der Brauch gewesen ist. Das bewegte Handelsleben der Straße bekommt in der Stille dieser Räume ein Gegengewicht. Hier lebt die ursprüngliche geistige Tendenz des Judentums in unverminderter Kraft trotz allem äußeren Druck und Glend fort. Und wenn am Freitagabend mit Sonnenuntergang die Läden sich schließen, die Straßen veröden und der warme Schein der Sabbathkerzen aus allen Fenstern in das Dunkel fällt, so erlebt man auch draußen einen Hauch von diesem Geiste, obwohl das Leben des übrigen Wilna, des christlichen, ebenso weitergeht, wie am Sonntag das geschäftige Treiben des Gettos.

Dies christliche Wilna, das litauische, das polnische, das weißrussische hat das geschichtliche Antlitz der Stadt bestrahlt. Von den heidnischen Zeiten reden nur noch die Trümmer der Burg Gedymins oben auf dem Schloßberg — und ein Gewölbe unter der heutigen Stanislauskathedrale, an der Stelle, wo einst ein Altar des Perunus gestanden hat, zu dem auch die heidnischen Preußen

beteten. Es sind die letzten Zeugen der ältesten Zeit — erst die Gotik hat wieder bleibende Spuren hinterlassen, in der reizvollen kleinen Backsteinkirche von St. Annen, deren Ruhm schon ein Wort des ersten Napoleon verkündete: „Könnte ich dieses Kleinod auf meine Hand setzen und so nach Paris tragen.“ Erfreulicherweise erlaubte die Kürze seines russischen Aufenthalts dem französischen Kaiser nicht, diesen Wunsch in die Tat umzusetzen — und so steht das Kirchlein nach wie vor neben den prunkvollen Bauten, die dann die Gegenreformation, die Zeit des Jesuitenstils in so reichem Maße in Wilna hinterlassen hat. Der Typus der zweitürmigen Hallenkirche herrscht vor, wie ihn St. Katharina, St. Jakob, St. Raffael, die Missionarkirche zeigen; daneben steht die Johannis-kirche mit ihrem schweren wuchtigen Turm, Allerheiligen und St. Theresien, die Dominikanerkirche mit der rauschenden barocken Pracht ihres Hochaltars und wie die zahllosen andern Kirchen und Kirchlein sonst noch heißen mögen.

Und auch hier tut sich aufs neue ein Widerspruch auf: so groß und reich diese Gotteshäuser auch sind — das Katholische als seelischen Wert und als Besonderheit erlebt man nicht in ihnen, sondern an einer Stelle, die von allem Prunk weit entfernt ist: vor Ostrabrama. Ostrabrama heißt zu deutsch spitzes Tor und ist in der Tat das einzige erhaltene Tor Wilnas — seltsamerweise das, durch das sich 1812 die große Armee auf ihrem grauvollen Rückmarsch von der Beresina in die Stadt ergoß. Über der Außenseite des Tores war jahrhundertlang ein wundertätiges großes Muttergottesbild in einer



Der Herr des Hauses mit seiner Familie.

Mische angebracht. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts hat man dann auf der Stadtseite über dem niedrigen Torbogen eine kleine Kapelle erbaut und das Marienbild, nach russischer Sitte bis auf Gesicht und Hände mit einem reichen getriebenen Goldmantel bedeckt, dort aufgestellt. Jeden Abend findet seitdem in der kleinen Kapelle Gottesdienst statt, die Flügel der Glastüren nach der Straße zu werden weit aufgetan, das Muttergottesbild leuchtet im Kerzenschimmer tröstend in die Dunkelheit hinab — und die Straße selbst wird zur Kirche. Auf den Bürgersteigen zu beiden Seiten, längs des Fahrdamms, knien die

Peter trotz Schnee und Regen auf der Erde; Orgelklang und die Stimme des Priesters tönen von oben, und die dunkle Gemeinde unten antwortet, während mitten auf der Straße das Leben seinen Gang weiter geht, Schlitten und Automobile zwischen den Betenden hindurch ihren Weg suchen. Die Stadt selbst wird hier zur Kirche — und es ist, als ob aus dieser Tatsache eine seltsam einende Kraft strahlt: Ostrabrama ist die einzige Stelle, wo die hier sonst so schroffen Gegensätze des Glaubens und der Konfession schwinden, wo nur der Mensch sich vor dem Göttlichen beugt. In der Durchfahrt des niedrigen Tores, in dem im Winter 1812 die Franzosen miteinander wie die Wahnsinnigen um den Eingang in die Stadt gekämpft haben, die ihnen Schutz gegen die furchtbare Kälte gewähren sollte: in dieser Durchfahrt, vor dem Muttergottesbild, zieht heute der orthodoxe Muschik seine Kappe genau so wie der litauische katholische Bauer, der unierte Weiskrusse ebenso wie der Protestant. Der Kutscher im Schlitten nimmt demütig-gedankenlos seine dicke Mütze ab — und mehr als einmal kann man in dieser seltsamen Winterkirche deutsche Soldaten sehen, die den Helm in der Hand, barhäuptig vor dem heiligen Bilde stehen, dessen dunkles Antlitz über den schmalen, gothisch schlanken Händen dunkel aus der funkelnden Gold- und Silber-

pracht des Rahmens und der Weihgeschenke herniederblickt.

Unten an der Wand aber hocken den ganzen Tag die verummten, in Lumpen gehüllten Gestalten russischer Bettler, die zum Straßenbild Wilnas gehören, wie die Apfelsinenverkäufer zu dem Rom. Gestalten, wie sie die Phantasie eines Goya nicht stärker erfinden könnte, sitzen hier wie überall vor den Kirchen, humpeln an Krücken und Stöcken durch die Gassen und bitten auf deutsch, jiddisch, polnisch, litauisch um ein Almosen. Eine Heerschau des Elends. Und wenn man an Winterabenden durch die Straßen geht, so klingt ihr Rufen und Bitten

wie eine unheimliche Stimme der seltsamen Stadt aus dem Dunkel, suchend und bittend — und selbst wer jeden schon kennt, seine Gewohnheiten, seinen Standplatz weiß, die Unverhülltheit, mit der diese Menschen, mehr noch als die Bettler des Südens, ihr Elend vorweisen und darbieten, wird ihm jedesmal von neuem Erlebnis. Zu Allerseele ist der Eindruck am stärksten. Da sammeln sie sich draußen auf dem Rossafriedhof, des Abends, wenn auf den Gräbern die Kerzen angezündet werden, daß der ganze Gottesacker hügelab und hügelab wie ein riesiger Totenchrist-



Die Missionarkirche in Wilna.

Die Missionarkirche in Wilna.

Die Missionarkirche in Wilna.

baum erstrahlt, und setzen sich an den Weg auf dem Friedhof, stellen ebenfalls brennende Kerzen neben sich und beleuchten damit mitteilnehmend ihre entblößten Gebrechen, während ihre gemurmelten Bitten wie dümpfes Läuten in den Tag der Toten klingen.

Diese Bettlerstimmen sind auch fast der einzige Klang an diesem Feiertag: Wilna ist eine stumme Stadt geworden, trotz seiner vielen Kirchen. Die Russen haben bei ihrem Abzug fast alle Glocken mitgenommen, katholische und protestantische, und selbst die orthodoxen haben sie nicht geschont: das Heiligegeistkloster, die älteste russische Kirche Wilnas, in der einst das erste russische Druckalphabet geschaffen und benutzt wurde, hat seine Glocken hergeben müssen, und nur ein paar kleine dünne Rufen sind der Stadt geblieben, die in der Osternacht, wenn die Prozessionen die Kirchen durchwandern, zu Fronleichnam, wenn der große Umgang mit Kirchensahnen und Heiligenbildern singend durch die alten Straßen zieht, ihre machtlosen Stimmen erklingen lassen. Die Glocken und die Denkmäler mußten den abziehenden Heeren folgen: Katharina II., die auf dem Platz an der Kathedrale stand, ebenso wie der blutige Graf Murawiew, der nach dem Aufstand von 1863 sich den Ehrennamen eines Henters von Litauen erwarb; sein Sockel vor dem Schloß, in dem Napoleon 1812 gewohnt hat, ist ebenso leer wie der Puschkins im Schloßgarten, um dessen verlassenes Monument jetzt tagsüber die Kinder spielen und abends, wie überall und zu allen Zeiten, junge Menschen zu zweien sitzen und von dem ewig bleibenden Thema junger Menschen reden.

Viel ließe sich noch erzählen von dem Leben und Treiben der Wilkastadt. Von dem Deutschen Theater, das nun schon anderthalb Jahre hier spielt, und von dem jiddischen, das den Ehrgeiz hat, eine literarische Bühne des Jargons zu sein und hübsche Erfolge errungen hat; von den Mittagskonzerten im Schloßgarten, wo Bürger und Soldaten den hellen Klängen deutscher Militärmusik lauschen, von den Arbeitsstuben, die die deutschen Behörden geschaffen haben, und ihrer ständigen Ausstellung im Palais Pac, wo man ein lebendiges Bild von dem bekommt, was noch an Volkskunst in Weberei, Schnitzerei und anderen Handarbeiten hier im Litauischen lebt. Vom alten jüdischen Friedhof könnte man erzählen, drüben, jenseits der Wilia, der seit hundert Jahren langsam von der Natur zurückgenommen wird, vom Ger Bedel, der dort begraben liegt, einem polnischen Edelmann, der aus Überzeugung zum Judentum übertrat und dafür den Märtyrertod erlitt — von Fahrten auf dem Strom, der sich zwischen den bewaldeten Hügeln reizvoll und friedlich zugleich hindurchwindet, nach Schloß Wertki, das einst Chlodwig-Hohenlohe gehörte, und stromabwärts nach den Resten von Schloß Sakret, wo Alexander I. tanzte, als die Nachricht von Napo-



Deutsche Straße in Wilna.

leons Übergang über den Njemen kam. Die großen Linien des Gesamtbildes würden davon nicht berührt, das Problem, das die Stadt sich selbst und denen bildet, die heute ihr Geschick leiten, würde der Lösung nicht näher gebracht werden. Das kann nur die weitere Entwicklung. Hoffen wir, daß sie sich so vollzieht, daß die bunte Stadt der alten Litauerfürsten nach dem Frieden dieses Glück zu neuem Glanz erlebt.



Calumndlesende Juden in Wilna.

Zeichnen für Linkshänder.

Buch- und kunstgewerbliche Kurse nach dem Zirkelsystem von H. S. W. Loose.*)

Mit fünf urheberrechtlich geschützten Abbildungen aus der Leipziger Helmatdankausstellung für Kriegsbeschädigtenfürsorge.

Die Aufgaben, die einem Staate gegenüber seinen Kriegsverletzten erwachsen, die ungeachtet ihrer Existenz und ihres Familienglückes für das Allgemeinwohl des Vaterlandes gekämpft haben, ergeben sich aus dem gegenseitigen Verhältnis von Staatsleitung und Volk.

Alles, was einem Staatskörper durch soziale, körperliche wie geistige Fürsorge Gutes getan wird, trägt Zins und Zinseszins. Nur insolge der praktischen Durchführung dieses Gedankens konnte Deutschland bei Kriegsbeginn mit einem moralisch gehobenen Volksherr rechnen, das in klarer Erkenntnis dessen, was für die Gesamtheit auf dem Spiele stand, aus Nationalbewußtsein und Ehrgefühl, nicht aus blindem Gehorsam in den Krieg zog. Und nur die weitere Beachtung einer derartigen Politik des gegenseitigen Vertrauens, der gegenseitigen Achtung und Hilfe wird das Volk von den Wunden des Krieges wieder gesunden lassen. — Dabei wird die Kriegsinvalidenfürsorge die vornehmste Aufgabe des Staates sein. Sie wird gegenüber dem wunderbaren Geiste in der Stunde der Gefahr sich nicht auf die allgemeine Rentenversorgung erstrecken, sondern dem Invaliden darüber hinaus jede erdenkliche Hilfe zuteil werden lassen, seinen Beruf wieder aufnehmen und ausfüllen, seine vordem gesteckten geistigen und sozialen Ziele erreichen zu können.

Die landläufige Invalidenschulung als wichtiger Teil der außerhalb der staatlichen Rentenversorgung stehenden Invalidenfürsorge ist auf breiter Bahn angelegt worden und hat dank großer Geduld, Liebe und Aufopferungsfähigkeit ihres Lehrkörpers bereits weithin im Lande segensreich gewirkt. — Wir dürfen aber ohne Verkennung der Begeisterung und des guten Willens nicht unbeachtet lassen, daß sie eben insolge ihres auf breiter Bahn angelegten Aufbaues für den wertaktigen, bei bescheidenen geistigen und sozialen Ansprüchen vielseitig auf dem Arbeitsmarkte zu Verwendenden eher Gewähr für eine befriedigende Unterbringung im Berufsleben bieten kann, als für den Kopfarbeiter oder Künstler, insbesondere wenn diese des Gebrauches ihrer rechten Hand beraubt worden sind. Und wo nun doch vereinzelt Aufwärtsbestrebungen anstuchten, fehlte es meist an Lehrkräften, die fortsetzen und ausbauen hätten können, was

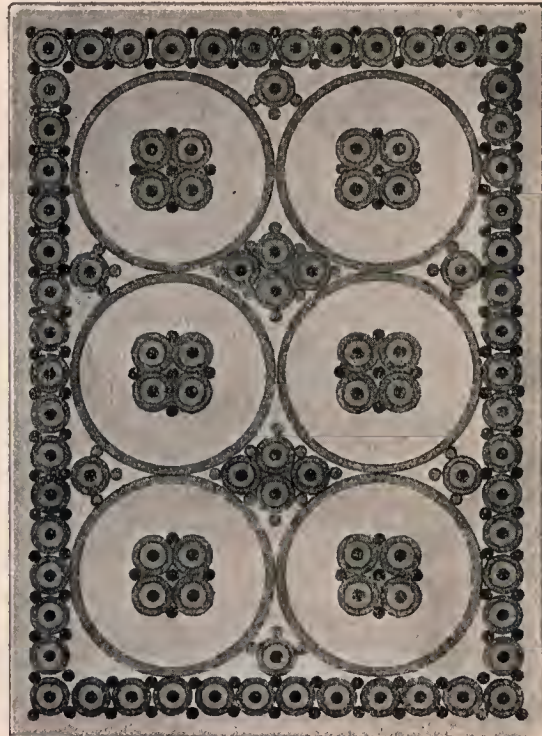
angestrebt und begonnen wurde. Und so sehen wir den linkshändig gewordenen Kunstgewerbler meist abseits stehen und schwerer seelischer Depression unterliegen, zweifelnd an der Möglichkeit, seine Gedanken wieder in die Form übertragen, sein Lebenswerk, seine Kunst, die ihm Daseinsfreude und Erlebnis bedeutete, vollenden zu können.

Infolge dieser Erkenntnis war der Wunsch zu helfen, die geistig schöpferisch wohl vorhandenen, aber nicht zum Ausdruck gelangenden Werte in irgendeiner Form zu retten, der Vater des Gedankens, durch Ausbau einer zeichnerisch systematischen Schulung des Linkshänders die kunstgewerbliche Invalidenfürsorge zu fördern.

Die Notwendigkeit der Linkskultur ist nicht erst durch die Kriegsfolgen erkannt worden. Die Wechselfälle des Lebens, rechtsseitiger Arm- oder Handverlust und Lähmungen, haben schon vordem eine harmonische Ausbildung beider Körperhälften als selbstverständliche Forderung der Jugenderziehung nahegelegt. Auch erkannte man, daß bei dem paarigen Gebilde unseres Gehirns die einseitige Bevorzugung rechtshändiger Tätigkeit eine Vernachlässigung der einen Gehirnhälfte zur Folge haben und durch die Zweihändigkeit behoben werden müsse. Die wissenschaftlichen Gutachten gehen zwar auch hier im Fähr und Wider auseinander (vgl. unter anderen: Köhler, „Vom Schreibenunterricht im neuen Geiste“, Verlag A. Haase, Prag), nach den persönlich gemachten Erfahrungen ist jedoch eine vordem meist nicht gleich stark bemerkbare geistige Fehlsamkeit beim Linkshänder unbestreitbar.

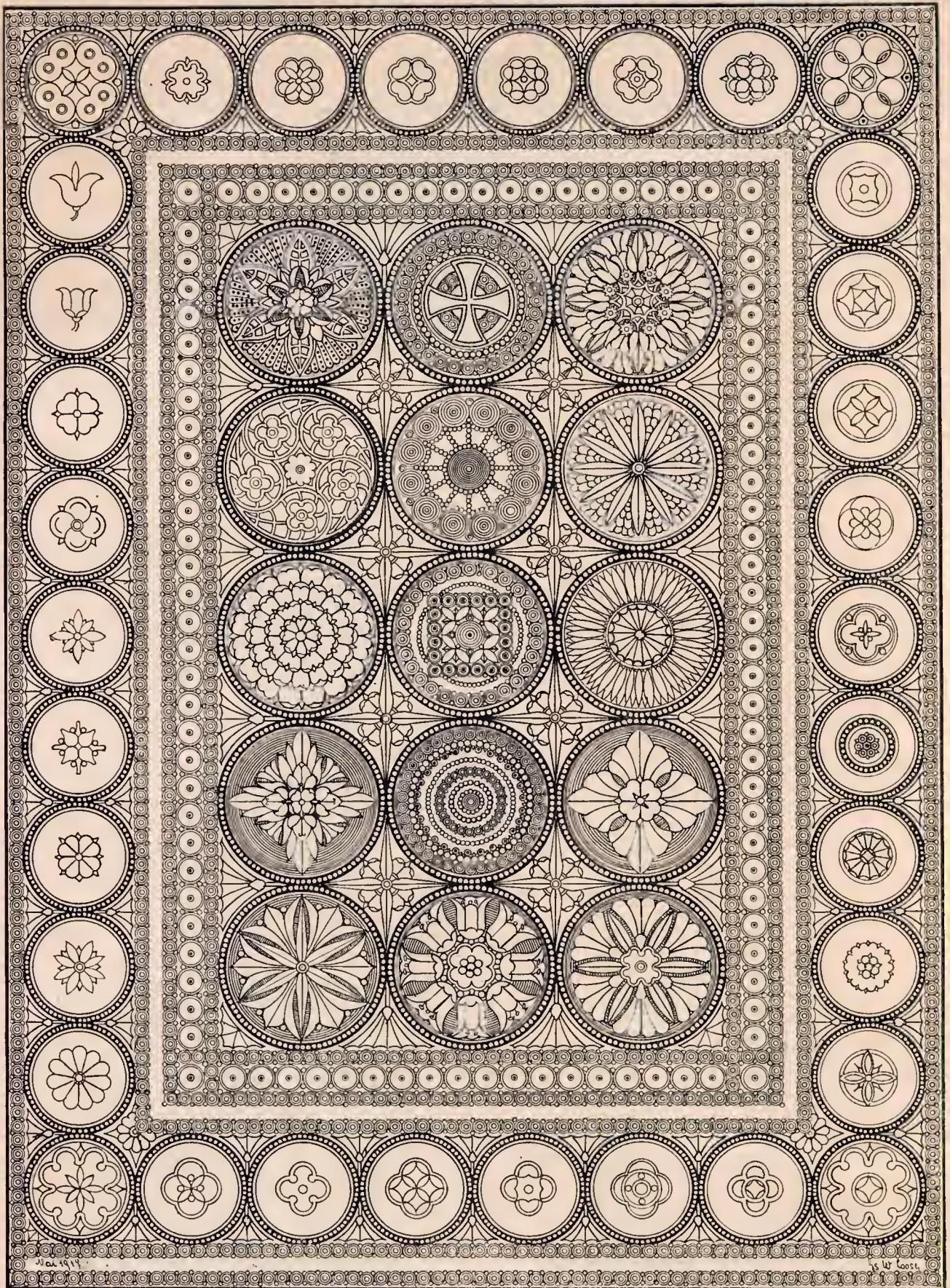
Für unser tägliches Leben ist rechts- oder linksseitige Tätigkeit nur eine Frage der Zeit, der Übung. Der Schwerpunkt der Tragik liegt lediglich in der Einarmigkeit (Schneiden, Schleifenbinden, Halten von Lineal oder Reißschiene beim Zeichnen usw.). Anders beim Zeichnen oder Schreiben, wobei ich erstere voranstelle, weil ich es entgegen den landläufigen Gutachten für die Vorschule des Schreibens halte, nicht umgekehrt. Die noch schwerfällige Linke bedarf vor allem einer ständigen Schulung, einer ständigen Bewegung der Hand- und Fingergelenke, die bei der festen Handlage beim Schreiben schmerzlich zu erreichen ist. Anders beim Zeichnen, hier ist alles fließende Bewegung, ständiges Spielen der Gelenke.

Die Erkenntnis nun, daß beim Gebrauche des Zirkels die Bedingung vielseitiger Gelenkbewegung und insbesondere eine exakte, saubere Linienführung der Zeichnung in



Künstlerischer Bucheinband, nach dem Zirkelsystem von Linkshändern entworfen.

*) Der Erfinder des Systems, in Fachkreisen namentlich durch seine Veröffentlichungen zur Gedung des künstlerischen Buchgewerbes bekannt, trat in reiferen Jahren bei Kriegsausbruch als Kriegsfreiwilliger ein und erlitt in Frankreich durch ein Explosionsgeschloß in die rechte Brustseite eine schwere Verwundung, die eine Lähmung der rechten Hand zurückgelassen hat.



Zirkelornamente, von Linkshändern entworfen. Mit Genehmigung des Archivs für Buchgewerbe in Leipzig.

geradezu vorbildlicher Weise gewährleistet wird, führte zum Gedanken des kunstgewerblichen Zirkelzeichnens auf systematischer Grundlage. Es war lediglich das Problem zu lösen, durch Komposition von Zirkelschlägen neue, kunstgewerblich befriedigende Ornamentformen zu finden. Zur Frage, wie weit das System bisher dieser Aufgabe gerecht werden konnte, äußert sich der Leiter der Leipziger Einarmigenerschule und des Lehrerseminars für Knabenhandwerk, Direktor A. Gildebrand, dahin gehend: „Das Zirkelsystem seffelt durch den straffen Aufbau und den Reichthum an Komposition. Seine farbige Wiedergabe ist unbeschränkt, aber schon der strenge Formensatz drängt zu einer klaren, teils feurigen, teils weich abgestimmten Farbengebung.



Vorderseite eines Schmucktellers, von Linkshändern mit dem Zirkel ausgeführt.

Aber alles Verträumte, Verschwommene, Unklare bleibt frei. Die historische Anlehnung an griechische, romanische und gotische Vorbilder schafft reinen, sicheren Untergrund, die Komposition, an den Zirkelschlag gebunden, entbehrt zwar des völlig frei schaffenden Handgelenkzuges, bewahrt aber eben infolge dieser technischen Beschränkung vor wild wuchernden Seitenprüngen. Ja, ist die linke Hand durch den Zirkelschlag einmal zu einer sicheren, geschickten Hantierung gelangt, so sehen wir keinen Grund, warum nicht ergänzend der freie Handgelenkentwurf und die freie Ausföhrung gewisser Teilformen hinzutreten sollte, ohne dem System zu schaden. Dann ist es auch möglich, daß das Zirkelzeichnen das Zeichnen unserer allgemein bildenden und gewerblichen Schulen in beschränktem Umfange besuchten kann.

Wer die prächtigen Wirkungen der farbigen Entwürfe gesehen hat, wird wünschen, daß der Zeichenlehrer im geschmacklich betonten Linearzeichnen zunächst nur nachahmend und nachschaffend seine Schüler im Sinne des Systems anleitet. Hier ist ein vollwertiger Ersatz für die abgerissenen historischen Ornamentvorlagen geboten!

Alle aber, die glauben, eine billige, rasch nachahmenswerte Sache an diesem Zirkelsystem gefunden zu haben, mögen besser nur als Betrachtende, als Zuschauende dieser ernsthaften Arbeit sich nähern.“

Das System selbst beginnt für den Anfänger mit der

Bildung von Zierleisten und Flächenmustern durch neben- und ineinandergesetzte volle Kreise, geht dann zur Komposition von Halb- und Viertelkreisen über und gelangt hierbei schon zu blütenähnlichen Formen. Liegt innerhalb dieser Anfängerübungen gewissermaßen ein anmutiges, reizvolles Suchen und Finden neuer primitiver Formen, so erfordert der weitere Ausbau unbedingt eine exakte geometrische Grundlage. Dabei erwies sich vor allem die völlige Unzulänglichkeit unserer geometrischen Lehrbücher für kunstgewerbliche Zwecke und die Notwendigkeit eines eigenen planimetrischen Lehrganges, wie er zum erstenmal auf der Heimatdankausstellung für Kriegsinvalidenfürsorge in Leipzig gemeinsam mit den Arbeiten der Kurse

ausgestellt wurde. In immer neuer, eigenartiger Form werden sich aus den geometrischen Gebilden und ihren Hilfskonstruktionen Zierate und ornamentale Flächenbildungen ergeben, die bei Blüte und Blatt die geometrische Gesetzmäßigkeit der Natur in ungeahnter, überzeugender Weise offenbaren. Und werden wir das System auch nicht bis zur naturalistisch getreuen Darstellung steigern können, sondern immer nur an Stilisierungen gebunden sein, so wird doch die Begabung des einzelnen Formen finden können, die den naturalistischen weitgehend nahekommen.

Das Arbeitsmaterial der Kurse ist außer guten Zirkeln (einschließlich eines Nullenzirkels) nicht kostspielig. Insbesondere wird die Verwendung von Millimeterpapieren, Reißschiene und Winkel ersetzt, wobei sich für kreisförmige Entwürfe insbesondere die von Schleicher & Schüll in Düren herausgegebenen Vordrucke mit Gradeinteilung eignen. An Farben wurden hinsichtlich der Leuchtkraft erfolgreich farbige Tuschen verwendet, deren Stalen am ehesten durch Günther Wagner, Hannover erhältlich sind.

Noch lange Zeit wird der Linkshänder mit Bornrteilen gegen seine Verwendungsmöglichkeit im praktischen Berufsleben zu kämpfen haben, er sei sich deshalb bemüht, daß nur seine geistige Überlegenheit den körperlichen Verlust ausgleichen kann. Mit Energie und Selbstbeherrschung muß er trachten, wieder vollwertig im Schaffen zu werden, Achtung vor der Eigenart der linkshändigen Arbeit zu erringen.



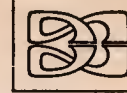
Raffetten,
deren Zeichnungen durch kunstgewerblich begabte Linkshänder mit dem Zirkel entworfen wurden.





Der Tag!

Von Wilhelm Schreiner. (Schluß.)



Befehl des Flottenchefs hatte die deutschen Verbände seit 11 Uhr nachts auf Südkurs gelegt. Die Schlacht war geschlagen. Der Sieg in deutscher Hand. Dem englischen Totalverlust von 4 Großlampfsschiffen und 3 Panzerkreuzern stand auf deutscher Seite nur der Verlust der „Wiesbaden“ gegenüber. Das war das Ergebnis der Tageschlacht. Der Abbruch der Schlacht schon eine Stunde vor Dunkelwerden durch den englischen Flottenführer bewies, daß er genau wußte, wer der Stärkere war, und warum er in die alte Taktik des Sichverlagens zurückfiel. Den verschwundenen Feind zu suchen verbot sich dem deutschen Führer im Blick auf die vielerlei Wege, die dem Feind heimwärts über die offene Nordsee zur Verfügung standen, und die durch Folgen nur vergrößerte Entfernung von der eigenen Basis, sowie mit Rücksicht auf den starken Kohlen- und Munitionsverbrauch der eigenen Schiffe, soweit sie an der Tageschlacht beteiligt gewesen waren. Kleine Kreuzer und Torpedobootsflottillen waren gleichwohl nach Norden und Nordosten angelegt, allerdings ohne viel Ansicht, in den wenigen Nachtstunden das feindliche Gros zu finden, dessen Abmarschrichtung unbekannt war — gesehen zwar wurde es zuletzt auf Südwestkurs, aber alle Versuche, auf diesem Kurs nachzudrängen, hatten den Feind nicht finden lassen. Daß er sich ostwärts gewandt und es vorzog, den „Glorious first of June“, den Gedektag ehemaligen englischen Seesieges unter Lord Howe 1793, seinerseits in der Jammerebucht zu beginnen, entzog ihn den Späheraugen der deutschen Flottillen, die sich nur mit den nördlich auf hoher See versammelten leichten englischen Streitkräften herumschlagen konnten.

Dem Feinde dagegen mißte die Marschrichtung der deutschen Flotte bekannt sein; sie konnte ja nur nach Süden führen. Darum wußte jeder, daß mit der eingebrochenen Nacht der Gegner seine bisher wenig ins Gefecht gekommenen Zerstörerflottillen seinerseits auf die nach Süden marschierende Flotte ansetzen würde.

Sie sollten nur kommen.

Mit scharfen Nachtgläsern spähen die Ausguckposten in die Finsternis ringsum. Für die Wachoffiziere Stunden höchster und erschwerter Verantwortlichkeit; Schnelligkeit im Erkennen und im Handeln bedeutet alles. Begierig wartet die Bemannung der Zerstörerabwehrgeschütze der Mittelartillerie auf den Feind, der ihr während der Tageschlacht bei den weiten Entfernungen so selten vor's Rohr kam. Jeder will doch noch sein Teil mitschaffen am Sieg. Gespannt lauern die Scheinwerfergäste neben ihren abgeblendeten Apparaten, die Augen schmerzen vom scharfen Schauen und Suchen. Und oftmals täuscht der Schatten einer tiefhängenden Wolke; ein besonders starker Brecher gaukelt eine Bugwelle vor; dann zuckt die Hand am Hebel, den blendenden Strahlenkegel hinüberzuwerfen. Aber eiserne hält der Wille die durch die Tageschlacht aufgepeitschten Sinne. Ruhig Blut. Stumm und dunkel zieht Geschwader um Geschwader seinen Weg. Ohne inneres Leben scheinbar und doch in höchster sieggedelter Bereitschaft.

„Na, Fritz, was bringen Sie Gutes?“ wendet sich der Kommandant an seinen Vorgesetzten, der eben mit ein paar Sägen die Treppe zur Kommandobrücke von S. M. S. „Nassau“ hinaufspringt; er hat ihn sofort erkannt an seinen Bewegungen, die er immer macht, wenn er Essen trägt und nichts verschütten will beim Seegang. „Aus der Kombüse, was, Fritz?“ — „Jawoll, Herr Kapitän,

Bohnensuppe und Butterstullen.“ — „Ist ja blendend, da geben Sie mal her, hoffentlich kriegen die anderen Herren auch was. Mensch, an dem Brot verbrennt man sich ja noch.“ — „Jawoll, Herr Kapitän, ist eben erst aus dem Ofen gekommen!“ — „Und da krieg' ich wieder das erste, weil Sie immer vorweg sind, Fritz, wie? Ist wohl bannig heiß drunten in der Bäckerei?“ — „Jawoll, Herr Kapitän, 75 Grad.“ — „Donnerschlag, die haben nix zu lachen, aber sie helfen auch mit siegen. Fritz, haben Sie auch schon Suppe für sich gefaßt?“ — „Nein, Herr Kapitän!“ — „Aber schlemmigt hin! — Nun?“ — „Herr Oberingenieur bittet Herrn Kapitän ans Telephon,“ meldet ein Mann aus dem Kommandoturm. „Schön, ich komme. — Hier Kommandant . . . Was, Befehlsverweigerung? . . . So? Wollen sich einfach nicht ablösen lassen? — Was sagen die Leute? Wir haben in der Schlacht gefahren, wir fahren das Schiff auch nach Hause. Sehr gut! Wissen Sie, mein lieber L. . . , wir dürfen uns Glück wünschen zu solchen Leuten. Sagen Sie ihnen, sie dürfen das Schiff nach Hause fahren!“ — „Zentrale!“ — „Schön, bitte den F. L.-Raum.“ . . . Im Nu hat die Zentrale umgesteckt. „Haben Sie feststellen können, was aus der Schießerei vorhin im Norden geworden ist? Ergebnis . . . ? So, so, nicht allzuviel; danke!“

„Frauenlob' ist vermißt,“ wendet sich der Kommandant an den neben ihm stehenden Artillerieoffizier. „War ein tapftrer kleiner Kerl, die Frauenlob'. Ja, wo gehobelt wird, fliegen Späne. Übrigens sieht mir die Knallerei der Engländer auf die 4. Aufklärungsgruppe vorhin ganz danach aus, als ob sie für ihre Flottillen die Richtung haben feststellen wollen, in der wir anzupacken sind. Außer Sicht sind sie uns zweifellos längst aufgelaufen und fahren dann ihren Angriff auf Gegenkurs. Glauben Sie uns, ihre 15-em werden auch noch zum Feuern kommen. Wir haben jetzt 12 Uhr 40, lang dauert's kann mehr, bis die Sterne da sind. Sie sorgen, daß sie empfangen werden, wie sich's gehört, nicht wahr, noblesse oblige!“ Er tritt hinaus vor den Turm zum W. D., der angestrengt von der Backborddeck den nächtlichen Ofen absucht. Mal bleibt das Glas vor den suchenden Augen an einer Stelle haften, unsicher; waren's Wellen oder . . . dann streicht es weiter . . . es ist nichts gewesen.

Aber da! „Westfalen“ zeigt plötzlich am Fahrtingkreuz, daß sie auf „große Fahrt“ geht. Noch ist das Kommando für „Nassau“ nicht gegeben, da stellt das Schwesterschiff auch schon seine Scheinwerfer an. Wie Geisterarme schwingen die Lichtgarben durch die Nacht. „Nassau“ hüllt sich noch in Dunkel. Die See glänzt auf, wo der Lichtschein der „Westfalen“ sie trifft. Glitzernde Bänder laufen mit der Bewegung der suchenden Scheinwerfer über die Flut. Plötzlich vereinigen sich die Strahlen mit wunderbarer Zielsicherheit an einem Punkt . . . da!

Da sind sie! Scharfe Zerstörerstreifen, niedrige Schlotte, schäumende Bugwellen . . . Die Backbordseite der „Westfalen“ umrandet ein sprühender Blitz . . . sekundenlang später schon die nächste Salve . . . presto! . . . Bereits die erste liegt deckend . . . Sei, wie das drüben splittert und knickt und birst. Recht so . . . Salve! . . . „Nassau“ übernimmt das Ziel mit ihren Scheinwerfern, „Westfalens“ Lichtkegel gleiten weiter voraus . . . Die Abwehrgeschütze bellern in unheimlich schneller Folge . . . Eine ganze Halbflottille liegt im gleißenden Scheinwerferlicht. Das sind

Ziele! Hei! Salve!... Salve! Mit verklärten Augen stehen die Kanoniere hinter ihren Kasemattgeschützen... Die Zerstörer im Scheinwerferlicht geben seine Abkommuntpunkte... Wie Riesenraketen flammend der eine in die Höhe, jäh auseinandergerissen, brennend treibt der andere steuerlos ab, aber die Scheinwerfer lassen ihn nicht los, bis er schwer überholt und sinkt. Einer nach dem anderen sackt weg; die ganze Halbflottille schießt „Westfalen“ in wenigen Minuten ab...

Die ganze Linie der deutschen Geschwader ist ein blitzen- des Band. Sämtliche Scheinwerfer leuchten, scharf und hart schmettern die Geschütze ihre Lagen hinter den wind- schnellen Zielen her. Ungezählte Torpedolafbahnen schießen durch die See, deutlich sichtbar im Scheinwerferlicht... keine trifft, geschickt weichen die Schiffe aus. Unversehrt. Hier und dort nur sagt aus weiter Entfernung eine Gra- nate zwischen die Scheinwerfer in den Masten. Die Zerstörer halten sich sehr bald vorsichtig zurück und ver- suchen, mit ihren Geschützen die Leuchtquellen der ver- haßten Lichtkegel zu zerstören. Denn wehe, wenn einer da hineingerät. Die deutschen Scheinwerfergäste halten ihn fest, er mag zurückgehen oder vorpreschen, abdrehen oder aufdrehen — sie lassen nicht locker, und die deutschen Kanoniere erst recht nicht. Selbst wenn das Boot sich schwimmend erhält, im blendenden Scheinwerferlicht ver- liert der Führer jede Schätzungsfähigkeit — ist eben „ge- blendet“ und fährt den tollsten Kurs. So verirrt sich einer der Briten in die deutsche Linie, gerät zwischen das Spitzenschiff und S. M. S. „Rassau“. Im nächsten Augen- blick saßt ihn ihr Steven, der wuchtige Linienenschiffsbug zerschneidet das Boot wie mit dem Messer. Noch schüttelt „Rassau“ vom Zusammenprall, da sind schon beide Hälften des gerammten englischen Zerstörers gurgelnd versunken.

Über hundert englische Zerstörer kamen zum Angriff. Immer in neuen Anläufen segeln sie heran. Immer wieder legen Scheinwerfer und Geschütze eine undurchdringliche Sperre um die Geschwader. Zwölf Briten fallen ihr zum Opfer. Sinken oder schwelen als treibende Wracks längs der deutschen Linie wie gigantische Fackeln.

Geübte Hand blendet die Scheinwerfer wieder ab. Lastend wie zuvor liegt die Nacht auf See, deckt Freund und Feind. Nun laß die Briten nur wieder suchen. Tausend Augen wachen. Tausend Fäuste warten, um die Abreißleine geschlossen. Warten... Kommt nur!

Und ein Angriff folgt dem anderen. Einzeln von achtern und in Verbänden rennen die englischen Boote an. Letztes verweifeltes Mittel, den in der Tagsschlacht verlorenen Sieg noch auf nächtlicher Lauer zu meistern. — Umsonst. Auch das mittlere Kreuzer helfend sich zur Seite stellen, hilft nichts. S. M. S. „Rassau“ deckt den einen so mit Feuer zu, daß er mit schwerer Schlagseite an den achtern Verbänden vorbeitreibt. Er müht sich vergebens, den glutenden Brand in seinem Achterschiff zu löschen. Sinkend kommt er aus Sicht.

Das Feuer reißt wieder ab. Dunkel hüllt die Ge- schwader. Im Osten legt sich leis ein fahler Schein über die Fluten. Der Morgen will kommen?

Da wird plötzlich vom Flottenflaggschiff ein dunles großes Fahrzeug gesichtet, das auf Gegenkurs in nur 1000 m Abstand die Linie passiert. Wie ein unheimliches Gespenst kommt es finster und drohend näher.

Freund oder Feind. „Erkennungssignal!“ Ein kurzes Aufblitzen am Signalapparat... Parole!... Der Un- bekannte antwortet... falsch.

„Engländer... Salve!“ läuft der Befehl im gleichen Augenblick zu den Geschützen. Wie Blitze schießen die blendenden Lichtkegel der „Thüringen“ hinüber, da steht S. M. S. „Caryalus“ wie aus Eisenbein geschnitzt im

weißen unbarmherzigen Licht. „Thüringen“ und „Ost- friesland“ fernern sofort mit allen Geschützen. — Salve! — Der Briten hat schon die zweite Lage im Leib, da ant- wortet er kümmerlich ein erstes und letztes Mal; seine Granaten fallen auf den Mond. Aber er hat in dreißig Sekunden fünf deckende Salven weg. Flammende Blut bricht aus allen Zulen, die deutschen Geschütze feiern — der hat genug! Sekundenlang später schlagen die Flammen über die Masten des englischen Kreuzers, Schloten und Ragen, das ganze Schiff glüht wie in Weißglut auf, und dann quillt es aus dem feurigen Leib hervor, Entladung auf Entladung, Funkenregen stäubt in die Lüfte, raketen- gleich fliegt die Munition hoch — und dann endet „Caryalus“ in furchtbarer, wilder Explosion, bricht aus- einander und versinkt.

Dann herrscht Ruhe. Der Streif im Osten verbreitert sich und beginnt zu leuchten. Der Morgen naht...

Eine auf die Scheinwerfer gezielte letzte englische Gra- nate hat „Derfflinger“ die Funkenrahe heruntergeschossen und so den B. d. N. taub und stumm gemacht. Darauf- hin Morfespruch nach „Moltke“ achteraus: „Admiral kommt an Bord.“

Die Besatzung vom Turm „Bertha“ steht draußen vor dem Turm und wittert Morgenluft. Das tut gut. Dabei läßt sich's atmen. Granatsplitter, die an Deck massenweise liegen, werden als willkommene „Andenken“ eingesteckt. Da legt ein Torpedoboot an; über das ge- serte Seesallreep kommt die elastische Gestalt des Ad- mirals herauf; frisch und fest, gefolgt von den Herren seines Stabes; winkt den in Haltung gegangenen Kano- nieren freundlich ab und steigt stracks zur Brücke hinauf. Schurrend legt das Torpedoboot wieder ab. Leuchtende Augen folgen dem Admiral. Der hat sie geführt! Ge- führt zum Sieg! Stand mit ihnen unter Hagel und Gift- hauch der Granaten und hat durch sie die Briten gemeistert. Er und der andere auf dem fernen Flottenflaggschiff. Aber „ihr“ Admiral hat die Spitze geführt, den tollsten Sturm bestanden. Unauslöschlich gräbt sich der kurze Augenblick ins Bewußtsein, wo sie ihm ins Auge geblickt, siegesfreudig dem, der sie zum Siege geführt. Der Kom- mandant des „Moltke“ macht ein erstauntes Gesicht, als er den Admiral im ersten Morgenlicht auf der Brücke vor sich sieht: das Gesicht von Rauch und Ruß geschwärzt, den Armel angefeugt von streifendem Sprengstück, mit längs in breitem Riß geschlitzter Hose, doch unverwundet; und weiß, warum seine Kanoniere immer noch unten am Turm zusammenstehen und heraufsehen, hinter dem Führer her.

Die Sterne sind blaß geworden; der Morgen erstarbt und winkt der Sonne: komm! Ihr erster zitternder Strahl findet hoch über der See ein deutsches Marineluftschiff, erst vor wenigen Stunden aus der Halle gezogen, nun schon weit droben im Norden. Nun beeilt sich die Sonne und enthüllt den ungeduldigen Spähern der Lüfte das Geheimnis der Tiefe.

Ein kurzes Kreuzen N zu W zu S... Minuten später weiß der Flottenchef, daß er den Sieg sogar unbefritten in der Hand hält, daß der Feind, zufrieden mit der Niederlage gestern, sich trollt und nicht dran denkt, mit trotziger Hand noch einmal nach dem ihm entrissenen Lor- beer zu greifen. Was das Luftschiff sah, meldet es: „Die Grand Fleet verläßt mit NW-Kurs die Jammerbucht, west- wärts derselben unter 4° östl. L. und 57° nördl. Br. sammeln leichte Streitkräfte. Zahlreiche Schiffe werden westwärts geschleppt. Ein in der Mitte zwischen Ter- schelling und Hornsgriff mit NO-Kurs neu andampsendes Schlachtschiffgeschwader hat lehr gemacht.“

Eine Stunde später passiert die deutsche Flotte auf dem Marsch nach Süden erst Hornsgriff. ☐

Quartier zwischen den Schlachten.

Quartier??

Ja Quartier nun!
Vier Wände ringsum,
Und ein Dach darüber,
Und Fliegengebrumm,
Zwei Kinder zu Füßen,
Dran schwebende Frau
Und — Lachen statt Schießen,
Und Freude statt Graun!

Ein Bett gar.
Ein Bett!
So mollig und weich,
Wie bei Mütterchen Holle im Himmelreich.
Aber breiter! Viel breiter;
Ein Bett gar für zwei.
Und die Nachtigall draußen singt's Lied
von der Treu.

Ein Vogel?
Nicht hören!
Ein Vöglein gar heut!
Ein Vöglein mit Federn und Kehle,
Ein Vöglein mit Liedern, mit Herz und
mit Freud

Und mit einer friedlichen Seele! —
Eine Seele, so still wie das Wasser im Weih',
Die singt durch Blätter und Blüten,
Eine Seele, so klar wie die Sonne im Mai.
Eine Seele — Gott mag sie behüten!

Und Blumen, die läuten?
Und Blumen, die blühen?
Und Blumen, die duften und tragen!
Die mit güldenenen Händchen am Sonnen-
strahl ziehn

Und gewiß den Sankt Peter fragen:
„Sankt Peter, Sankt Peter,
Was braust in der Fern?
Warum ächzt unsre Mutter in Wehn?
Sankt Peter, Sankt Peter!
Was sind das für Herrn,
Die so grau und so ernst immer gehn?

Sankt Peter, Sankt Peter!
Warum bricht man uns nicht?
Wo sind die Dirndl geblieben?
Sankt Peter, Sankt Peter!
Verbot ein Gericht den jungen Menschen
das Lieben?

Sankt Peter, Sankt Peter!!
Wer steht da am Stieg?“ . . .
Ich trete dazwischen:
Der Krieg! Der Krieg!

Quartier?
Ja ein Stübchen!
Vier Wände ringsum,
Und ein Dach darüber,
Und Fliegengebrumm,
Und die Sonne am Himmel,
So lachend und rund,
Und ein Vöglein im Baume,
So seelengefund.
Und die Blumen,
Die Blumen,
Die läuten so schön,
Und ich möchte vor Sehnsucht mal heim-
wärts gehn . . .

Morgen?
Ist Sankt Marienitag,
Da schweben die Englein über den Hag
Und schaukeln sich selig im Sonnenschein
Am Silberhaar der Mutter Marein.
Heut in der Nacht
Steh' ich in der Schlacht.
Ich weiß noch nicht, wie es wird.
Wie's aber wird und kommen mag:
Morgen ist Sankt Marienitag!
Morgen ist Sankt Marienitag . . .
Vielleicht steht mein Kreuzlein dann schon
im Hag,
Und die Englein weinen und spinnen es ein
Mit dem silbernen Haar der Mutter
Marein.

Otto Niebick (Flandern).





Die Poesie der Gefangenen.

Von Professor Dr. Michael Birkenbihl, München.



Es ist vielleicht der stärkste Beweis für den unzerföhrbaren Adel der menschlichen Seele, daß sie selbst an jener Stätte, die der Schönheit und der Lebensbejahung am meisten entbehrt, im düsteren Kerker und im öden Zuchthause, von dem tiefen Drange bewegt wird, Schönheit zu empfinden und Schönheit zu schaffen. Bei Kunst-dichtern überrascht uns dieser Umstand nicht. Bei ihnen war der produktive Strom so mächtig, daß er alle Hemmungen überwand und sich siegreich zum Lichte durcharbeitete. In seinen zehn Leidensjahren auf dem Hohen-asperg hat Christian Daniel Schubart ein gut Teil seiner besten lyrischen Werke geschaffen. In ergreifender Weise schildert er uns, wie der Genius zu den primitivsten Mitteln greift, um das, was innerlich sich gestaltete, in die Welt der Linie und der Form zu entäußern und so vor dem Untergange zu bewahren. „Ich machte“, berichtet der Dichter, „ansangs Entwürfe zu Romanen, Gedichten und anderen Büchern und versuchte es zuweilen, ob ich nicht mit der Lichtpuße schreiben könnte. Es gelang mir und ich verfertigte auf diese Weise manches geistliche Lied, auch andere Gedichte, von denen einige wohl verdient hätten, gedruckt zu werden. Aber man merkte es bald und feilte die Spitze an der Lichtschere ab. Die verfertigten Gedichte wurden mir abgenommen und sind nachher verlorengegangen. Ich versuchte es aber mit dem Dorn meiner Kniehschnalle und machte mir wieder Verschiedenes. Aber diese wurde mir entwendet. Endlich behielt ich eine Gabel, doch man entdeckte auch dies und drohte mir mit der Kette. Und nun ließ ich alles fahren und warf mich ganz in geistliche Übungen hinein.“ Auch Schubarts prachtvoll hingezürntes Gedicht „Die Fürstengruft“ wurde in den ersten Monaten seiner Gefangenschaft mit der Ecke seiner Hofenschnalle in die nassen Wände des Kerkers eingegraben. Im Gefängnis von Argamasilla kommt dem Dichter des „Don Quijote“ die erste Inspiration zu seinem berühmten Romane; Torquato Tasso dichtet in strenger Haft 1579 mehrere seiner Dialoge, und Paul Verlaine hat in verschiedenen Gefängnissen eine reiche lyrische Tätigkeit entfaltet. Eine endlose, traumlose Nacht in der Hölle waren für Oskar Wilde, wie sein Aufseher versichert, die zwei Jahre, die er im Zuchthause zu Reading verbrachte. Untertags tritt er mit anderen Gefangenen zusammen die eintönige Mühle, die das Gefängnis mit Wasser versorgt. Aber am Abend, wenn er den kleinen Raum der Zelle in dumpfem Schmerz immer wieder durchmisst, Mutter und Gattin laut beim Namen rufend, dann fließt das Leid in lautgesprochenen Versen von seiner Seele, dann entringt sich seinem ruhelosen Geiste das „De profundis“, sein tiefstes Werk.

Mehr noch erregen unser Interesse die Gedichte jener Ausgestoßenen, die erst die Seelenkämpfe des Strafgefängnisses zu Dichtern machten. In den bayrischen Straf-anstalten erhalten die Sträflinge, wenn sie sich gut führen, ein Schreibheft, manche verfertigen sich auch unbefugterweise eines. Aus solchen Heften hat der verdiente Gefängnis-pfarrer Prof. Dr. Hermann Jäger eine stattliche Reihe von Gedichten herausgegeben. (Gedichte von Verbrechern, Stuttgart 1905 und 1913.) Internationaler und wissenschaftlicher ist Lombrosos Buch „Kerker-Palimpseste. Wandinschriften und Selbstbekenntnisse gefangener Verbrecher“ (Hamburg 1899). An diese für die Kenntnis der

kriminellen Dichtung wertvollen Sammlungen reißen sich autobiographische Schriften und die Veröffentlichungen in kriminalistischen Fachzeitschriften.

Das Stoffgebiet, das dem Verbrecher am nächsten liegt, bilden die Reflexionen über sein Gefängnis, seine Warten und seine täglichen Beschäftigungen. Besonders die französischen und italienischen Verbrecher geben ihren Eindrücken gerne lyrische Form. Sie tragen meist satirisch-ironischen Charakter. Aus deutschen Gedichten dieser Gattung möchte ich jenes herausheben, in dem Danny Gürtler, der kürzlich verstorbene „König der Bohème“ vielleicht nach einer Vorlage Verlaines, den täglichen Spaziergang im Gefängnishof schildert („Selbsterlebnisse in Gefängnis und Irrenhaus“, Mannheim 1912).

Um drei Uhr heißt's spaziergehen,
Was kann man da für Gesichter sehen!
Den Zug eröffne ich — der Keher —,
Dann folgt ein Raufbold und Körperverlezer,
Fünfzehn Schritt drauf ein Wüterich, den man gefangen,
Weil er sich an kleinen Mädchen vergangen,
Ein Urkundenfälscher ist auch dabei,
Dann kommt ein Ritter der Landstreicherei,
Ein Bettler, Expresier, Falschmünzer und Dieb
Sind jetzt meine Gefährten — und ich hab' sie lieb.

Die schmerzliche Sehnsucht nach schönen alten Tagen der Freiheit und des Glückes klingt durch eine andere Reihe von Verbrecherliedern. Da singt einer in Ebrach in wehmütvollem Gedenken an das Einst:

Von meinem Kerkerfenster,
Aus meines Lebens Grab
Schaut' iüngst ich einmal wieder
Ins grüne Tal hinab.

Ein Pärchen sah ich tosen
Voll sel'ger Liebeblut,
O seid, ihr jungen Herzen,
Des Glückes euch recht bewußt!

Der Zeit muß' ich gedenken,
Die einst auch mich beglückte,
Und eine Träne hab' ich
Im Auge still zerdrückt. (Jäger I. c.)

Der Verfasser, der wegen Urkundenfälschung, Betrugs und Diebstahls eine lange Strafzeit zu verbüßen hatte, scheint eine nachdenkliche Natur gewesen zu sein. Im folgenden Gedicht hat er das Thema vom zerbrochenen Glück noch einmal behandelt:

Es war einmal — so fängt das Märchen an;
O schöne Zeit, wo wir uns freuten dran!
O schöne, goldne, süße Jugendzeit,
Wie schwandst du schnell, wie liegst du fern und weit!

Es war einmal! — Nun den! ich oft zurüd
An jene Zeit, wo unser Kinderblick
Hing unverwandt an der Großmutter Mund,
Wenn sie erzählt' uns Märlein manche Stund'!

Lang, lang ist's her, doch heutzutage könt das Wort
In meinem Herzen leiß' und schmerzlich fort!
Die Jugendzeit, der Liebe Lust und Qual
Und Fried' und Glück — all das: es war einmal. (Jäger I. c.)

Zu dem Schmerz über die Gefangenschaft gesellt sich bei bessergear teten Individuen immer wieder die Frage: „Warum hat dein Leben eine so unglückliche Wendung genommen?“ Und damit ist auch schon die



Stürmische Zeit. Nach einer Zeichnung von Hermann Kästelh. Mit Genehmigung des Verlags H. G. Ernst in Marburg aus „Heidentum“.

Neue da, die aus so vielen Verbrecherliedern erschütternd herausklingt.

Wie hab' ich oft in kerkerdüstren Stunden,
Wo mir die Ker' ins Auge Zähren trieb,
Wo ich im Schmerz mich wie ein Wurm gewunden,
Wie hab' ich da oft laut geschrien: „Vergib!“

Doch von den nackten Mauern meiner Zelle
Kam keine Antwort auf mein heißes Flehn!
Verfliegt ist mir im Ang' der Tränen Quelle,
Mein Gram — mein Gram, der blieb allein bestehn. (Jäger l. e.)

Manche Verbrecher schreiten als Aufrechte ungebrochenen Herzens durch all die Stürme der Strafzeit. So z. B. jener begabte Landschaftsmaler, den schwere Delikte auf 15 Jahre hinter Kerkermauern gebracht. Im mainhaften Truze eines Ulrich von Hutten ruft er den Ringenden zu:

Schwankt auch das Schiff durch tosende Wellen,
Tragen die Klanken, als wenn sie zerfahen —
Never despair!

Weibe am Steuer, ohne zu zagen;
Es wird der Kiel durch die Brandung dich tragen —
Never despair!

Gaben auch alle feig dich verlassen,
Hat sich die Liebe gewandelt in Hassen —
Never despair!

Kennst einen treuen Freund du dein eigen,
Magst trotzig den Feinden die Stirne du zeigen —
Never despair! (Jäger l. e.)

Eine gewisse psychische Ähnlichkeit verbindet diesen Dichter mit einem Strafgefangenen, in dem Erinnerungen an die Geschichtsstunden der Gymnasialzeit lebendig geworden sind. Auch in seinem Leben gab es eine schwere Niederlage an der Alia, und die Gesellschaft ist ihm zu einem erbarmungslosen Brennuß geworden. Darüber klagt er in seinem Gedichte „Vae victis“:

Im Kampf mit Not und Ungemach
Ward schwächlich ich besiegt;
Ich steh' bedeckt mit Schand' und Schmach:
Weh' dem, der unterliegt!

Befleckt ist meiner Ehre Schild,
Mein Fehlen schwer gerügt;
Ich steh' wie ein gehektes Wild:
Weh' dem, der unterliegt!

Den Stab brach über mich die Welt,
Mein Schicksal ist besiegelt;
Ich steh' allein im weiten Feld:
Weh' dem, der unterliegt! (Jäger l. e.)

Verlangen nach Trost ist das Grundmotiv einer weitern Klasse von Verbrecherliedern, und es ist ergreifend, daß ihn die finsternen Gefellen wie einst in unschuldigen Kindertagen zunächst bei der Mutter suchen. „Laß mich meine Mutter liebhaben, sie ans Herz drücken — und was dann auch noch an Leiden kommen mag — laß sie mich ohne Klage dulden“ wendet sich ein Italiener (Vombroso l. e.) an Gott, und ein deutscher Sträfling ruft voll Zuversicht aus:

„Solang für mich ein Herz noch schlägt,
Sollt' ich verzagen? — Nein!
Aufsieden will ich unentwegt —
Noch steh' ich nicht allein!

Mag's um mich drän, mir wird nicht bang;
Der Hoffnung Ranken segt
Kein Herbststurm mir hinweg, solange
Ein Herz noch für mich schlägt!

Dir dank' ich's, Gott, daß es noch schlägt
Für mich, wenn auch voll Schmerz,
Weil es um mich sein Leid auch trägt,
Das treue Mutterherz!“ (Jäger l. e.)

Einen verhältnismäßig breiten Raum nimmt die religiöse Lyrik in der Zuchthauspoesie ein, namentlich in der deutschen. Mit elementarer Gewalt steigt aus den Tiefen der Verbrecherseele der Schrei nach Gott und seiner Kraft empor, und wenn man bei diesen eigentümlichen Kunstprodukten von ästhetischen Werten sprechen kann, so kommen sie sicherlich in erster Linie den religiösen Liedern der Verbrecher zu. Nach hartem Tageskampf mit der

Fronne auf den umliegenden Feldern belet da einer im Steigerwalde das folgende prachtvolle „Nachtgebet“:

Aus diesem Kampf mit Laster und Gemeinheit
Laß meinen Geist zur ewigen Allreinheit
Empor sich schwingen!

Laß einen Lichtstrahl deiner ew'gen Gnade
Auf meines Lebens wirr verschlungne Pfade
Endlich doch bringen!

O Heiland du, Urquell des wahren Lebens,
Dem kein Bedrängter nahte sich vergebens,
Laß Trost mich finden!

Des Schmerzes Jahre fast zu lange währen,
Laß meine Augen von den vielen Zähren
Nicht ganz erbfinden! (Jäger l. e.)

Zu der Liebeslyrik der Verbrecher wechselt heißes Sehnen nach der Geliebten mit grauenvollen Verfluchungen. Durch Plastik des Ausdrucks überrascht das Liebeslied einer Italienerin, das uns Lombroso erhalten hat:

Dieses Blatt schide ich dir vom Herzen,
Ich habe es gestern abend mit Tränen geschrieben,
Vor dem Essen hab' ich's geschrieben,
Ohne Tinte und ohne Feder,
Das Blut meiner Ader war die Tinte,
Wenn Feder und Tinte dich ein wenig rühren,
Wenn ich Mitleid verdiene, bitte, antworte mir!

Leb wohl, leb wohl,
Leb wohl, mein Glück,
Leb wohl, meine Liebe,
Du bist mein Herz,
Für dich will ich sterben.

Das Gedicht bekommt aber eine besondere Beleuchtung, wenn wir hören, daß es von der Strafgefangenen an den

Mann gerichtet ist, um dessen willen und mit dessen Hilfe sie den Gatten erworbet hat. Wenn bisher vorwiegend von Gedichten edleren Gehalts die Rede war, so darf nicht verschwiegen werden, daß die Kriminalpsychologie auch dichterische Nachwerke recht zynischer und priapischer Natur zu verzeichnen hat. Erfreulicherweise scheinen sie jedoch, wenigstens auf deutschem Boden, seltener vorzukommen. Am 2. November 1902 erschlug ein Wärter der Grazer Irrenanstalt eine Hausbesitzerin in ihrem Keller und beraubte sie. Zu Versen voll des widerlichsten Zynismus hat er seine Tat, sein Gefängnisleben und seine voraussichtliche Himmelfahrt behandelt. (Das Gedicht findet sich bei H. Groß: Archiv 16. Bd. S. 238 und Erich Wulffen, „Psychologie des Verbrechers“ 2. Bd. S. 405/6.

Stärker als man im allgemeinen glaubt, wohnt im Verbrecher der Drang, sich Reue und Sehnsucht, Hohn und Verzweiflung von der Seele zu schreiben. Einen inter-essanten Beleg dafür gibt auch Robert Feindl in seinem fesselnden Werke „Meine Reise nach den französischen Strafkolonien“ (Berlin 1913). Er berichtet von den Sträflingen Neufaledoniens: „Es ist erstaunlich, was man auf dem Strafterritorium an Versen mühsam ausarbeitet! In allen Zellen wird geschmiedet und gefeilt; man rechnet auf jeden Schlafsaal wenigstens einen Warden.“

Es liegt etwas Ergreifendes in den übereinstimmenden Zügen der Verbrechertlieder der verschiedenen Nationen. Auch diese eigenartige Poesie, die auf alles Manierierte und Konventionelle von vornherein verzichtet und doch nach einer gewissen Schönheit der Sprache strebt, zeigt uns, daß das Menschenherz in allen Zonen das gleiche ist in seinem Sehnen, Verschulden und Leiden. ☐

Und wieder Herbst... Von Emil Hadina.

Und jedes Jahr, wenn mit rüstiger Tat
Der neuerlösende Frühling naht,
Grüßt ihn die Hoffnung: Zum letztenmal
Blühst du in Blut und Opferqual.
Wenn deine Blüten und Früchte reifen
Und um blassende Wälder die Winde pfeifen,
Ist der lange Karfreitag vollbracht,
Und der Friede lacht!

Und jedes Jahr, wenn mit heißem Gebet
Der Sommer durch träumende Lande geht,
Da heben sich tausend und tausend Hände
Ihm grüßend zu: Nun naht das Ende!
Nun kocht an den Häugen der junge Wein,
Der will zum Frieden getrunken sein!

In der nächsten Wochen heißrauschender Schar
Enthüllt er sich klar!

Und jedes Jahr, wenn mit grauem Fuß
Der Herbst dann naht ohne Sang und Gruß,
Da heißen wir fröstelnd die Zähne zusam-
men:

Und weiter der Tag durch blutige Flamme!
Und weiter der Feinde begehrendes Dräuen,
Und weiter das Sterben in Opfern und
Trennen.

Und weiter das weltalldurchzitternde Leid,
Das zum Himmel schreit!

Erbarme dich, Herr der Barmherzigkeit!!

Guter Rat. Nach dem Polnischen. Von Frigga Broddorff-Moder.

Rügelchen Kugel das Herz klopft in mir.
Sei der Schelm verflucht,
der eine Reiche sucht!
Such keine Reiche —
sie macht dich kaput!

Noch liegt im Bett sie und triinkt schon Kaffee.
Launen wie April —
weiß nicht, was sie will —
denkt sich: ich hab's Geld
und macht dich kaput.

Nimm dir eine Arme, willst du glücklich sein!
Rehrst du müd nach Haus,
springt sie froh heraus,
klist dich ohne Zier —
Rügelchen Kugel das Herz klopft in mir.



Schloß Laxenburg bei Wien, die Residenz des Kaisers Carl.

Die Residenz in Laxenburg.

Oesterreichisch-ungarisches Kriegstagebuch. Von Lambert.

Weit weg vom Weltkrieg, in einem friedlichen Winkel, wohin kein Geschützdonner und kein Schlachtenlärm dringen, liegt Laxenburg bei Wien, das der junge Kaiser von Oesterreich mit seiner Familie bewohnt und in dem er das deutsche Kaiserpaar zu Gast bei sich gesehen hat. Es ist eines der weniger bekannten habsburgischen Schlösser. Einer gewissen wienerischen Berühmtheit hat es allerdings auch in den vielen Jahren nicht entbehrt, in denen es leer stand und das Schicksal so vieler, ungleich schönerer und großartigerer kaiserlicher Schlösser teilte: vom Wiener Hofe vergessen zu werden. Der greise Kaiser Franz Joseph hatte das Reisen längst aufgegeben. Die wenigen Sommerwochen im oberösterreichischen Fischl abgerechnet, verließ er Schönbrunn, das Schloß seiner späten Jahre, so gut wie nicht mehr, und selbst dieses räumlich nicht allzu ausgedehnte theresianische Schloß schien in Franz Josephs letzter Zeit leer und vereinsamt. Der einsame Kaiser bewohnte im äußersten linken Flügel zwei einfache Zimmer, die Prunkräume und Galagemächer aber blieben verschlossen, und sie sind in diesem letzten Jahrzehnt so unwohnlich geworden, daß die Erneuerungsarbeiten, die man bald nach dem Tode Franz Josephs in Angriff nahm, noch einige Monate dauern dürften.

Die vielen österreichischen und ungarischen Schlösser aber schloßen in den Jahren, in denen sogar die Hofburg zu Wien leer stand, vollends einen halb traurigen, halb fast gespenstischen Dornröschenschlaf. Der Thronfolger residierte während einiger Wintermonate im Wiener Belvedere, und von Schlössern des kaiserlichen Krongutes hat er eigentlich nur Miramare, das schöne, einst von Maximilian von Mexiko, des Kaisers Bruder, erbaute Seeschloß bei Triest geliebt. Den weitaus größten Teil des Jahres aber verbrachte er auf seiner böhmischen Besitzung Konopischt, und in der Prager, Junsbrucker oder Buda-pester Burg stieg er nur ab, wenn er in Vertretung des Kaisers eine offizielle Reise unternahm. Nach Laxenburg

bei Wien ist er fast niemals gekommen, und daß der junge Kaiser wenige Monate nach seiner Thronbesteigung dort hinauszog, war für die Wiener eine richtige Überraschung. Außer gewissen Gründen regierungsgeschäftlicher Natur mag den Kaiser wohl vor allem die idyllische Lage des Schlosses bewogen haben, mit seiner Familie gerade nach Laxenburg zu übersiedeln. Kaiserlich an dieser Sommerresidenz manches habsburgischen Fürsten ist vor allen und einzig der ungeheure waldartige Park, in dem noch mancher Baum steht, unter dem Maria Theresia als glückliche, junge, in ihren lothringischen „Franzl“ verliebte Kaiserin ihrer Regierungssorgen vergaß, um nichts weiter als glücklich und jung zu sein. Der Park von Laxenburg war damals recht eigentlich der Mittelpunkt, und ein glänzender Mittelpunkt des theresianischen Hoflebens. Das Hauptvergnügen der von der jungen, schönen und lebenslustigen Kaiserin geladenen Kavalieregesellschaft war die Jagd. Am frühen Morgen schon klangen die Hörner zur Reiherbeize hinaus in die weiten, grünen, damals kaum besiedelten Auen; am Nachmittag fuhr man in prunkvollen, goldverzierten Kaleschen, deren einige noch heute in der kaiserlichen Sattelkammer stehen, „à la Bivoccio“ durch den Park oder bestieg die huntbewimpelten und bekränzten Boote, um sich von spanisch livrierten und verschnürten Kammerlakaien über den riesigen Teich auf eine der im Schilf träumenden, von Birken und Buchen beschatteten Inselchen rudern zu lassen. Diese romantische Liebhaberei wurde später ein höchst volkstümliches Vergnügen; es gibt heute keinen älteren Wiener, der nicht in den siebziger und achtziger Jahren an einem schönen Sommer Sonntag hinaus nach Laxenburg gepilgert wäre, um für ein Trinkgeld von einem alten pensionierten Hofbediensteten ein Boot zu mieten und eine der stillen, einsam träumenden Buchten anzulaufen, in denen einst die theresianischen Hofgesellschaften zu einem ländlichen Picknick aus Land stiegen. Das Klein-Trianon von Maria Theresias unglücklicher

Rätsel und Spiele

Entzifferungsaufgabe.

(Gitterschrift.)

Schneidet man die 16 Bierecke aus, die, von links nach rechts gelesen in der Reihenfolge von oben nach unten, die Gitterformel (Entzifferungs-

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| ö | w | t | k | r | i | s | a |
| e | i | u | t | s | e | n | e |
| s | z | r | b | r | e | t | u |
| g | e | d | l | a | i | e | e |
| c | p | m | d | h | i | b | e |
| n | u | s | e | b | r | t | n |
| g | r | g | p | k | r | a | ü |
| a | r | n | r | g | n | n | a |

schlüssel) „Österreich-Ungarn“ ergeben, und dreht man das Gitter, dreimal nach einander im entgegengesetzten Sinne des Uhrzeigers je um 90 Grad, und liest die jedesmal sichtbar werdenden Buchstaben in der oben angegebenen Weise, so erhält man acht Städte über 100 000 Einwohner in Österreich-Ungarn.

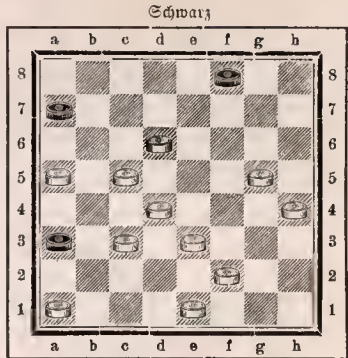
Zweifelhige Scharade.

Die eins beschützt die Stadt im weiten Kranze Und Brücke, Fluß und Bahn; im Waffentanze Wird sie erstürmt mit lautem Hurrafschrei, Mal schnell, mal nur mühselig zwei für zwei. Mit jeder zwei gelangt man vorwärts eins; Drum grüßen wir das Ganze, das wie keins Die Menschheit zu des Lebens Höhen weist Und freie Bahn dem Tüchtigen verheißt. Dr. St.

Streichrätsel.

Erwin, Nübe, Adler, Berns, Achat, Brest, Serie, Elbe, Linde, Moiss, Rhein, Saul, Aker. Von jedem der obigen Wörter sind zwei bestimmte Buchstaben zu streichen, so daß der verbleibende Rest, in sinn-gemäßem Zusammenhange gelesen, ein Sprichwort ergibt. H. v. d. W.

Schlagdame-Aufgabe.



Weiß zieht an und gewinnt; es wird vorwärts und rückwärts geschlagen.

Entflogen.

Wer hätte wohl in einer Frucht Einen Vogel je gesucht? Hielt er sich nicht gut versteckt, Wäre längst er schon entdeckt. Als das warme Frühjahr kam, Er sich seine Freiheit nahm, Erreizte seine Flügel, Flog über Tal und Hügel. Doch auch, was blieb, konnt' fortbestehn Als große Zahl — geteilt durch zehn Ergibt genau sie hundert. Ob euch der Spaß wohl wundert? C. S.

Scharade.

Das erste Wasser, das zweite Holz, Das Ganze aber lebend, Bald auf dem Boden hüpfend stolz, Bald überm ersten schwebend. Ph.

Dreifelhige Trennungsrätsel.

Des Wortes Anfang soll dir melden Den Namen eines Geistesheilen, Und andererseits des Wortes Endung Bezeichnet geistige Verblendung. Das Ganze oft sich hören läßt Im Gottesdienst zum Osterfest. Wenn nicht, so ist es sicher ja, Genau vier Wochen später da.

Auflösungen der Rätsel in Heft 50.

Bilderrätsel: Irrtum verläßt den Menschen nie. Die eingekapselte Zahl: Ge(2)ge - Gezweige. Streichrätsel: Mamsell, Ansel. Salma-Aufgabe:

| | | | | | | | |
|----|----|----|----|----|----|----|----|
| 9 | | 8 | | | | | |
| 15 | 4 | 16 | 6 | | | | |
| | | 18 | | | | | |
| 18 | 6 | 1 | 12 | | | | |
| 9 | 1 | 13 | 19 | 13 | | 5 | |
| 14 | 4 | 16 | 12 | 2 | | 11 | 7 |
| 8 | 19 | 3 | 2 | 5 | 17 | 3 | |
| 11 | 7 | 15 | 10 | 17 | | 14 | 10 |

Rätsel: Regal, egal. Worträtsel: Buch.



Mein bester Zahnarzt

Zahnpasta Kaiiklora

Große Tube M. 1.50. Kleine Tube M. 0.90.
Vorsicht vor Nachahmungen!

Nur der Namenszug verbürgt Echtheit. *Quaiser*
Hersteller:
Quaiser & Co., Hamburg 19

Zahnstein lösend!
Macht dadurch die Zähne glänzend weiß. Uebel Mundgeruch wird beseitigt durch kräftige Desinfektion des Mundes und des Rachens. Angenehm erfrischend durch köstliches Aroma



Zuckerkrank erhalten gratis Broschüre über diätloee Kur (nach Dr. med. Stein-Callenfels) durch W. Richartz, Köln a. Rh., 21, Georgsplatz 2 B.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie

Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt!

3. Oktober Hauptziehung und dauert bis **25. Okt. 1917.**
beginnt die

| | |
|----------------|----------------|
| 800 000 | 200 000 |
| 500 000 | 150 000 |
| 300 000 | 100 000 |

(In Österr.-Ung. verboten.)
und namentlich zahlreiche Mittelgewinne.
Im ganzen kommen 39 600 Gewinne und 1 Prämie
16 Millionen 649 200 Mark
an 20 Ziehungstagen zur sicheren Verlosung.
Daher beteiligen sich viele erst zur Hauptziehung.

| | | | | |
|-------------|------------|------------|------------|-----------|
| 1000 | 500 | 250 | 125 | 62 |
| 500 | 250 | 125 | 62 | 31 |

Zehntel Fünftel Halbe Ganze
Mk. 25.— 50.— 125.— 250.—
Versand a. Wunsch unt. Nachn. d. d. Kgl. L.-Einn.
Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstrasse 8.
Gewinnlisten und Auszahlung schnell. Bankkonto Deutsche Bank. Postcheckkonto Leipzig 7516.




Dr. Lahmanns Sanatorium

Weißer Hirsch, Dresden

Physikalisch diätetische Heilanstalt
:: Stoffwechsekuren ::
Luft- und Sonnenbäder
Für kurgemäße Verpflegung ist bestens gesorgt
Prospekte kostenfrei
Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft

Dr. Teuscher's Sanatorium

Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden.

I. Nerven-, Herz-, Stoffwechsel-, Magen-, Darmkranke u. Erhol.-Bedürftige
Wasserbehandlung, Massage, Kohlensäure, aromatische, elektrische Bäder und Behandlung, Diathermie, d'Arsonvalisation, Bergonié. Künstliche Höhensonne. Streng individuelle Pflege. Bel.: San.-Rat Dr. H. Teuscher.

Dr. Möller's Sanatorium

Dresden-Loschwitz

Diätetische Kuren

Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.
Zweiganst. tägl. 6 M. — Prospekt

Sanatorium Ebersteinburg

bei Baden-Baden. Nur für Damen.

Vorbeugende Kuren und leichte Lungen-Erkrankungen. — Illustrierte Prospekte.

Thüringer Waldkurheim

= Friedrichroda = **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite.
(Gute Verpflegung) Physik. diät. Therapie.
Eigene bewährte Kur bei allen nervös. Erkrank. Ausk. San.-Rat Dr. Lots.

Naumburg an der Saale Rubesitz

von allen Ständen bevorzugt, Druckschriften und Wohnungsnachweis frei.
Niedrige Gemeindesteuern. Gute Schulverhältnisse.
Fremdenv.-Verein. — Ausk.-Stelle Steinweg 6 — Haus- u. Grundbes.-Verein.
Görbersdorf i. Schl., Pens. Villa Buchberg, Koraufenth. f. Licht-
lungenkr. m. ärztl. Behdlg. Prop. d. Res. M. Beuchler.

ARMONIUM

die Königin der Hansinstrumente.
ARMONIUM sollte in jedem Hause zu finden sein.
ARMONIUM mit edlern Ornamenten von 49-2400 Mark.
ARMONIUM auch von jederm. ohne Notenkl. 4st. spielbar.
Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Hoflieferant, Fulda 238.

500 Briefmarken

M. 3.70. — 1000 Stück M. 12.—
40 Deutsche Kolon. u. Posten M. 2.75
120 Nordamerika M. 7.—
Alle acht und verschiedn.
Albert Friedemann
LEIPZIG, Härtelstraße 23-10
Liste über Briefmarken und Albums kostenlos

Prospekte und Auskünfte durch die **Unterrichts- und Erziehungsanstalten.** Geschäftsstelle von Reclams Universum, Leipzig.

Königlich Sächsische Bergakademie zu Freiberg

Die Vorträge und Übungen im Studienjahr 1917/18 beginnen am 1. Oktober 1917.
Insriptionen vom 1. Oktober 1917 ab. Druckschriften versendet das Sekretariat unentgeltlich.

In Zuschriften an die hier vertretenen Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten nehmen Sie bitte auf Reclams Universum Bezug.

Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt

Leit.: Dr. Schünemann, Berlin W. 57, Zietenstr. 22/23, für alle Militär- und Scholorufungen, auch für Damen. Hervorragende Erfolge. Empfehlungen aus ersten Kreisen. Bis 5. August 17 bestanden 4888 Zöglinge, u. a. 3146 Fähnchenjunker, 4916/17 u. a. 50 Abiturienten, 184 Einjährige. Bereitet zu allen Notprüfungen, auch Beurlaubte oder Kriegsbeschädigte zur Reifeprüfung vor.

vorm. Dühringsche höhere Privatschule, Dir. Bride

Sexta bis Prima aller Schulen. Umschulung und Einschulung. Vorbereitung zur Einjährigen-Prima-Abiturienten-Prüfung Notprüfungen. Arbeitsstunden. Freiprosp. Auf Wunsch Pension. Berlin W 50, Ranke-Straße 20.

Rackow's Handels-Akademien

Berlin, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg
Hannover, Leipzig, Magdeburg, Stettin
Handelskurse von 1/2, 1, 1 1/2-jähriger Dauer zur praktischen Vorbereitung und Fortbildung von Herren und Damen jeden Alters für den kaufmännischen Beruf.
Auskunft und Prospekt kostenlos. Penalionsnachweis.
Adresse in Dresden: Rackow's Handels- und Sprachschule,
in Leipzig: Rackow & Schmidt, Handelsschule.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- u. Abiturienten-Examen zu Bückeburg.

Unter staatl. Aufsicht.
■ Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen durch grundsätzliche Berücksichtigung der Eigenart eines jeden Schülers. + Familieninternat. + Reichliche und gute Verpflegung. ■
■ Beschleunigte Kriegssonderkurse für Notprüfungen. Gute ■
■ — Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor. — ■

Pro Patria

Vorbereitungs-Institut und Schülerheim nur für die Einjähr.-Freiw.-Prüfung
daher nachweisl. günst. Erfolge in kurz. Zeit (vielt. Tertianer schon nach 1/2 Jahr). Erfolgreiche Noteprüfungen durch Studienurlaub. Prosp. u. Ref. frei.
Dresden-Aitstadt, Portikusstr. 12

COBURG Stadlers Schülerheim Einjährigen - Vorbereltung COBURG

Realschule mit Progymnasium zu Coswig, Anhalt

Kleines Alumnat, nicht Massenpension, im Schulhause selbst, unter persönlicher Leitung des Direktors. Sehr gute Verpfleg. — Beaufsichtigung aller schwächeren Schüler in kleinen Schularbeiten. — Gründliche Förderung Klassen mit durchschnittlich 12 Schülern. — Die besten Erfolge. — Coswig freundliches Städtchen an der Bahn Dessau—Wittenberg. — Dieses Alumnat eignet sich besonders auch für solche Schüler, die wegen Krankheit zurückgeblieben, oder die, zerstreut und nervös, in vollen Klassen nicht vorwärts kommen. — Pen ion und Unterricht vierteljährlich 250 Mark. **Direktor Dr. Schiebold.**

Düsseldorf: Dr. Sztinick's Institut.
 Höhere Privatschule, Sexta—O.—Prima. mit Internat. Vorbereitung für die Reife-, Fähnrich-, Seekadetten-, Prima-, Einjährigen-Prüfung. 1915/16 haben sämtliche 46 Prüflinge der Anstalt, z. T. mit „gut“, bestanden.

Pädagogium Traub, Frankfurt a. O. 3.
 Für alle Klassen und für alle Prüfungen. — Damenabteilung. — Bestempfohlenes Internat. — Glänzende Erfolge bei großer Zeitersparnis. — Prospekte und Erfolge frei.

Gießener Pädagogium
 Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima. Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung. in etwa 25000 qm großem Park. Gute Verpflegung. Charakterbildung durch Arbeit und Pflichten. Musik, Sport. Drucksachen durch Dir. Brackemann, Gießen a. L., Wilhelmstr. 16, Nähe Universität.

Landschulheim Am Solling für Knaben vom 7. Jahre an. Lehrplan der Oberrealschule. Unterricht und Erziehung in kleinen Gruppen nach neuzeitl. Grundsätzen. Prospekt u. nähere Auskunft durch a. Direktor A. Kramer.

Dr. Schusters Institut
 Begr. 1882. Leipzig, Eidonienstraße 59. Erfolge s. Prospekt!
 Vorb. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen).
 „ Einjähr.-Freiw.- und Fähnrichs-Examen.
 „ alle Klassen höherer Schulen. Schnelle Förderung bei Umschulung und Zurückbleiben. **Prof. Dr. Schuster.**

Schülerheim Miltenberg a. Main
 Realklassen, erteilt Einjährigen-Zeugnis. Prospekt durch Direktor Kring.

Pädagogium Ostrau bei Filehne, Von Sexta an Ostern-u. Michael-Klassen. Erteilt Einj.-Zgn.

Sich. Vorber. a. Einj.-Fr.-Prfg. **Ihr Sohn wird** Prima-Reife, Abitur.
 nur dann Tüchtiges leist., wenn er eine gedieg. Vorbildg. hat. Vertrau. Sie m. desh. Ihren Sohn z. sehn. u. sich. Ausbildg. an. Kl. Zirkel. Engst. Fam.-Anschl. Ideal. Landleb. Prosp. **Füllkruss'sches Familien-Alumnat, Stelnhude (Hannover)**

Darmstädter Pädagogium
 Erfolgreichste süddeutsche Vorbereitungsanstalt für Einjährige, Primaner, Fähnriche u. Abiturienten. M. Elias.

G. Dr. Garangs Anstalt Bisher 615 Einj., 200 Prim., 138 Abit., Bericht. 36.

Einjährig.-Institut.
 Unübertroffen schnell! Nicht Jahre, Monate genügt! Umlauber auch im höheren Alter bestand. nach 4-6 wöchentl. Vorbereitung. Volksschüler ohne sprachliche Vorkenntnisse in 6 Monaten. Seit Gründ. 1875 2320. **Direktor Wolff, Hamburg**
 Grindel-Allee 29.

Vorbereitungs-Inst. z. Einj., Prim., Fähnrich- und Dr. Krause, Halle a. S. Abit.-Umschul. bes. Damenkl. 277 Abit. (davon 183 Damen). Vorbereit. Kriegsbeschädigter u. Baurlandk.

Glauchau i. S. Pädagogium
 Erziehungs- u. Unterrichtshelm für nervöse, willensschwache, schwer lernende Knaben mittlerer und höherer Schulen. Prospekt bereitwilligst.

Dr. Kramer's Institut, Harburg a/E. beg. im Oktober das 48. Semester. 1916 best. 39 Einj., Ostern 1917 sämtl. Prüfl. Prospekt mit Refer. frei.

Abitur., Prim., Fähnrich, Einj. **Dr. Schraders** Mil.-Vorbild.-Anstalt Magdeburg.

Sendet Reclam-Bücher ins Feld
 Reichste Auswahl guter Unterhaltungsliteratur sowohl wie belehrender Bücher aus allen Wissensgebieten. Jede Nummer 25 Pfennig. Vier Nummern 10 Pfennig Porto. **Durch jede Buchhandlung zu beziehen**

Aus der russischen Literatur in Reclams Universal-Bibliothek

Andrejew, Leonid, Novellen. Nr. 4480. 25 Pf.
Arzbaschew, M., Schuster Anton. — Morgensichten. Novellen. Nr. 5137. 25 Pf.
Dantsewitsch, Gregor, Romanin an der Donau im Jahre 1790. Erzählung. Nr. 1167/68. 50 Pf.
Dostojewitsch, F. M., Memoiren aus einem Totenhaus. Nr. 2647-49. 75 Pf., geb. Nr. 1.20.
 — Schizo und Sühne (Blastomifono). Roman. Nr. 2481-85 a. Nr. 1.50, geb. Nr. 2.20, Geschenksband Nr. 3.
 „Der europäisches Kulturgewissen hat, muß trachten, Dostojewitsch kennen zu lernen... Er kann bedrücken, wie Gewitterluft bedrückt, aber er entschädigt dafür durch herrliche Entladungen des tonnerer Genies.“ (Dito Jul. Bierbaum.)
Garshin, W. M., Die rote Blume und andere Novellen. Nr. 4866. 25 Pf.
Gogol, Mik., Phantasien u. Geschichten. Nr. 1716, 1744, 1767, 1836. Je 25 Pf. Jul. geb. Nr. 1.50.
 — Taras Bulba, der Kosakenheimein. Erzählung. Nr. 997/98. 50 Pf.
 Wer Gogol noch nicht kennt, sollte mit den „Phantasien und Geschichten“ beginnen; aus der hier gebotenen Auswahl sind namentlich „Die Nase“ und „Der Mantel“ hervorzuheben, zwei seiner berühmtesten und genialsten Schöpfungen, wie all seine Erzählungen von göttlichem Humor erfüllt.
Gorkij, Maxim, Die alte Fergit und andere Erzählungen. Nr. 4557. 25 Pf.
 — Mein Heisegefährte und zwei andere Erzählungen. Nr. 4221. 25 Pf.
 — Der Lagabund und andere Erzählungen. Nr. 4271. 25 Pf.
 Wenn auch Gorkij's persönliche Schicksale dasu beigetragen haben, das Interesse für ihn wachzurufen — erkalten wurde es nur durch seine bedeutende künstlerische Gestaltungsfähigkeit. In

„Die Literatur eines Volkes ist der Spiegel seines Wesens.“
 das Leben, Fühlen und Denken der untersten Schichten des russischen Volkes, das er in seinem wechselvollen Leben wie wenige kennen gelernt hat, geben seine Erzählungen tiefe Einblicke.
Grigorowitsch, D. W., Die Schme der Gastfreundschaft. Novelle. Nr. 5584. 25 Pf.
Gusjew-Drenburgskij, S., Erzählungen aus dem russischen Volksleben. Nr. 5577. 25 Pf.
Herzen, W., Wer ist schuld? Roman. Nr. 1807-9. 75 Pfennig.
Korolenko, W., Das Meer. — In schlechter Gesellschaft. Zwei Erzählungen. Nr. 3098. 25 Pf.
 — Der blinde Musiker. Eine Studie. Nr. 2929. 25 Pf., geb. 60 Pf.
 — Sibirische Novellen. Nr. 2867/68. 50 Pf., geb. 90 Pf.
 Korolenko hat nur wenige, aber sehr wertvolle Werke geschaffen. Zum Schönsten gehört sein „Blinder Musiker“, die Entwicklungsgeschichte eines blindgeborenen, reich veranlagten Knaben.
Kermontow, Mich. J., Ein Geld unserer Zeit. Erzählung. Nr. 968/69. 50 Pf., geb. 90 Pf.
Potapenko, J. A., Erzählungen und Skizzen. Nr. 3570. 25 Pf.
 — Im Barrak. Novelle. Nr. 5565-67. 75 Pf.
 — Kein Geld. Roman. Nr. 4095-97. 75 Pf.
Puschkin, A., Dubrowskij. Erzählung. Nr. 3813. 25 Pfennig.
 — Boris Godunow. Dramat. Gedicht. Nr. 2212. 25 Pfennig.
 — Gedichte. Nr. 3731/32. 50 Pf., geb. 90 Pf.
 — Der Gesangene im Kaukasus. Nr. 386. 25 Pf., geb. 60 Pf.
 — Die Hauptmannstochter. Roman. Nr. 1559/60. 50 Pf., geb. 90 Pf.
 — Ausgewählte Novellen. Nr. 1612/13. 50 Pf., geb. 90 Pf.

Verhandsvorschriften
 für Ausweisscheine zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern
 Die Ausweisscheine können als Drucksache (50 g 3 Pf. Porto) verandt werden, dürfen aber außer der genauen Adresse des Abnehmers keinerlei schriftliche Bemerkungen, auch keine Unterreichungen enthalten. Der Porto-Ersparnis halber empfiehlt es sich, stets eine größere Anzahl Scheine zusammen einzuschicken. Beigefügte Beträge in Briefmarken sind an den letzten Ausweisschein leicht anzubringen.
 Zur Bestellung ist am zweckmäßigsten die jedem fünften Heft des Anzeigers beigefügte Postkarte zu benutzen. Wenn die Ausweisscheine mit der Bestellung zusammen im Briefe gesandt werden, ist auf richtige Frankatur zu achten (bis 20 g 15 Pf., über 20 g 25 Pf.)
 Bei Geldsendungen durch Postanweisung (bis 5 M. 10 Pf. Porto) können Bestellungen auch auf dem Abschnit vermerkt werden. Auf die Möglichkeit, Zahlungen auf Postcheckkonto kostenfrei vorzunehmen, wird besonders hingewiesen (Postcheckkonto Leipzig Nr. 295; für Österreich: Postsparkasse Wien Nr. 79296.)

Ausweisschein Nr. 51
 vom 20. September 1917, gültig bis 20. März 1918 zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern
 Alle regelmäßigen Bezahler von Reclams Universalbibliothek, die den vollen Vierteljahrespreis von 5 M. zahlen, erhalten für je 5 fortlaufend nummerierte, mit genauer Adresse versehenen Ausweisscheine eine Nummer von Reclams Universal-Bibliothek umsonst. Die Auswahl kann der Besteller nach Belieben aus den Verzeichnissen der Universal-Bibliothek treffen. Die gesammelten Ausweisscheine sind direkt an den Verlag unter Beachtung der obenstehenden Verhandsvorschriften zu senden; für Bücherbestellungen im Werte bis 50 Pf. sind 5 Pf. für Sendungen über 50 Pf. bis 2 M. sind 10 Pf. in bar als Portovergütung beizufügen.
Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig

Jede Nummer kostet geheftet 25 Pf. Werke von mehreren Nummern den entsprechenden Betrag

Ster ausschneiden!

Ster ausschneiden!

Für besorgte Eltern!

Indiv. Land- und Fam.-Erzieh., voll. Unterr. richt. Exam.-Vorbereitung m. sich. Erfolg. Kl. Anzabl. Sorgf. Pf. Waldvilla, Spiel, Sport, R. Refar. Oberl. a. D. Reosch, Bad Odesloa.

Deutschland braucht Männer

die fähig sind, an dem großen wirtschaftlichen Weltstreit teilzunehmen, der eine unbedingte Folge des Weltkrieges sein muß und eine tiefgehende Aenderung unseres gesamten wirtschaftlichen Lebens herbeiführen wird. Überall werden gebildete und leistungsfähige **Mitarbeiter gesucht** sein. Beamte, Lehrer, Angestellte des Handels u. d. Industrie sollten nicht versäumen, jetzt ihre Vorbereitungen zu treffen. Das beste Mittel, rasch und gründlich, ohne Lehrer, durch einfachen Selbstunterricht auf ein Examen vorzubereiten, die Einj.-Frei-Prüfung und das Abitur. Examen nachzuholen und die fehlenden kaufmänn. Kenntnisse zu ergänzen oder eine vortreffl. Allgemeinbildung sich anzueignen, bietet die Selbstunterrichts-Methode „Rustin“. Ausführl. 60 S. starke Broschüre kostenlos. **Bonnes & Hachfeld, Potsdam, Postfach 25.**

Erste deutsche Chemieschule für Damen von Dr. G. Schneider in Dessau 7. Chemische und bakteriologische Kurse. Errichtet 1901. Ausgebildet über 700 Damen. Prospekte freil.

Chemie-Institut f. Damen Prof. Dr. A. Jungbahn Berlin SW., Königgrätzer Str. 46 d. Prosp. freil. * Beginn Anfang Oktober. **Ausbildg. von Röntgenschwestern.** Kursdauer 1 1/2 Monat. Näh. auf Anfrage an Elektrizitäts-Gesellschaft „Sanitas“, Berlin N. 24, Friedrichstrasse 131a.

Chemieschule Straßund

Chem. u. bakt. Institut Jungfernstieg 17 — Trieberstraße 20 Auf Wunsch Penj. i. S. Neuer Kurs: 3. Oktober 1917. Prospekt freil. Dir.: Roggendorf.

Pfeiffersches Institut, Jena

a) Pension für Oberrealschüler, b) Privatschule m. Einjähr.-en-Vorbereitung. Indiv. Unterricht in kl. Klassen. Anterfertigung d. Schularb. unt. gew. Aufsicht; gründl. Nachhilfe. Erfolg 130 Einj. seit 1909. Prosp.



Technikum Masch.-Elektro Ing., T., Werkm. Hainichen i. Sachsen Lehrfah. Prog.fr.

Sachsen-Altenburg. **Technikum Altenburg** Ingenieur, Techniker, Werkmeister-Abteilungen. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau. 6 Laborat. Programm freil.

Chemie-Schule für Damen Dr. Paula Blum Ausbildung für Laboratorien Vornehmer Lebensberuf Berlin N.W. 6, Luisenpark 64. Prosp. franco

Chemie-Schule für Damen

von Dr. M. Vogtherr Leigt. Dr. O. Makowka, öffentl. angest., beeidigt Chemiker Berlin SW1, Hedemannstr. 13/14. Prosp.

Arnstadt i. Thüringen. Töchterheim M. Schreiber.

Gegr. 1888. Allseit. Ausbildg. Vorzügl. Pflege. Beste Refer. **Ballenstedt am Harz. Töchterpensionat Friedensheim.** Wis-senssch., Haushalt und Industrie Näh. d. Fr. Clara Wille, Vorst.

CASSEL, Carlsau 18. Töchterheim Klauing. Zeitgemäße Ausbildung für Haus u. Leben. Beste Referenzen. Prospekt freil.

DRESDEN-A., **Erziehungsheim Kox** m. 10 kl. Privatschule u. Fort-bildungsklassen für jg. Mädch.

Dresden Villa Angelika. Töchterpension Pohler.

Eign. Villengrändt., altrenom. Erste Prof. f. Wiss., Sprach-, Sib. Medaille Int. Hyg.-Aust. Musik, Malen, Nationallehrerin: Gesell. u. häusl. Ausb., Turn-, Tanz, Sport. Eign. Berg-Ferienheim. Jll. Prosp. I. Refer. **Schnorrstraße 61.**

Dresden-N. Töchterheim Schwarz (B. d. T.)

Bautzner Straße 21 Attenbewohnte Villa mit großem Garten. **Frl. R. Keller** für zeitgem. wissenschaftl., prakt. u. gesellsch. Ausbild.

Halberstadt/Harz. Töchterheim Hempel-Franke

Einführ. in den Beruf der Frau. Ziele des Frauenlehres. Illustr. Prospekt. **Hannover Töchterheim Schirmer, Sextrostr. 7.** Gründliche wissenschaftl., prakt., gesellsch. Ausbildung. Prospekt

Bad Lauterberg / Harz. Agnesschule. Wirtschaftliche

Frauenschule für Töchter geb. Stände. Staatl. anerk. Vorbereitungsstätte f. d. Seminare Weißbach, Obernkirchen usw. Kurs. A umfasst: Hauswirtschaft, Gartenbau, Molkerei u. Hühnerzucht. Kurs. B: außerd. Schneidern. ev. wissenschaftl. Fäch. Pens. 1600 M. Prosp. d. Fr. Hunaeus.

Bad Pyrmont Wissensch. Töchterheim u. Haushalschule Klapproth

Haus Eden. Gartenbau, Geflügelzucht. Vorzügl. Beköstig. Kurgehr. **Thale/Harz. Lehr- und Haushaltungs-Pensionat von Frau Prof. Lohmann.** Auch in Kriegszeit voller Unterr. Beste Erholung u. Kräftig. in geschützter Waldlage. Prosp.

Weimar- Süd, Töchterheim Arnoldi, wissenschaftl., prakt., gesellsch. Ausb. Beste Pflege, m. f. Pr., vorz. Empf. d. d. Vorst.

Wernigerode Fran Schotanus. Wissenschaftl., u. Haushalt.-Pensionat. Eign. Haus am Walde. Gesellsch. Ausbildung. Sprach-, Mal-, Mus. Gepr. Lehrkr. i. H. I. Empf. Voller Preis 1400 M.



Zur Beachtung!

Da es unter den gegenwärtig im Buchgewerbe herrschenden außerordentlich schwierigen Verhältnissen unvermeidlich ist, daß ständig eine Anzahl Bände der Universal-Bibliothek auf Lager fehlen, empfiehlt es sich, bei Bestellungen stets einige Nummern als Ersatz für etwa fehlende anzugeben. Andernfalls muß der Verlag es sich vorbehalten, geeignete Werke nach seiner Wahl als Ersatz zu liefern, damit Porto, Zeit und Arbeit für nochmalige Rückfragen beiden Seiten erspart werden. Durch unvorschriftsmäßige Verwendung der Ausweisscheine entstehen für den Verlag Unannehmlichkeiten, insbesondere werden die Sendungen mit hohem Strafporto belegt; die umstehenden Anweisungen sind daher genau zu beachten. Nach Belieben der Besteller können auch umfangreichere Bände sowie gebundene Ausgaben der Universal-Bibliothek oder andere Bücher des Reclam'schen Verlages gegen die entsprechende Anzahl von Ausweisscheinen bzw. gegen Nachzahlung des Selbstbetrages bezogen werden.

Ausweisschein Nr. 51

vom 20. September 1917, gültig bis 20. März 1918

Unterschrift und genaue Adresse des Abfassers:

Aus der russischen Literatur in Reclams Universal-Bibliothek

Jede Nummer kostet geheftet 25 Pf., Werke von mehreren Nummern den entsprechenden Betrag

- Duschkin, A., Eugen Dnegin.** Roman in Versen. Nr. 427/28. 50 Pf., geb. 90 Pf.
Mehr noch als auf feinen Profaschöpfungen beruht Reichtum Bedeutung und Größe auf feinen epischen Dichtungen und Dramen.
- Cathlow-Schischedin, Mich., Die Herren Golowjew.** Satir. Roman. Nr. 2118-20. 75 Pf.
Satyrow war einer der größten Satiriker der Weltliteratur. Sein Roman, Die Herren Golowjew gibt ein sehr düsteres Sittengemälde.
- Tolstoi, Graf Leo, Anna Karenina.** Roman. 2 Bände. Nr. 2811-15. 2816-20. Je Wl. 1.25, geb. 3. u. 3. u. Geschenkausgabe Wl. 5.—
— Auferstehung. Roman. 2 Bände. Nr. 4031/32. 50 Pf. Nr. 4041-43. 75 Pf., geb. Wl. 1.80, Geschenkb. Wl. 2.70.
— Herr und Knecht. — Das Kaffeehaus von Surate. Nr. 3373. 25 Pf.
— Rindheit. Autobiograph. Novelle. Nr. 5464/65. 50 Pf., geb. 90 Pf.
— Die Rosafen. Nr. 4707/8. 50 Pf., geb. 90 Pf.
— Krieg und Frieden. Histor. Roman. 2 Bände. Nr. 2966-70. 2971-75. Je Wl. 1.25, geb. 3. u. 3. u. Geschenkb. Wl. 5.—
— Luzern. — Familienglück. Zwei Erzählungen Nr. 1637/58. 50 Pf.
— Die Nacht der Finsternis. Drama in 5 Aufzügen. Nr. 4133. 25 Pf.
— Volkserzählungen. Nr. 2556/57. 50 Pf., geb. 90 Pf.
— Zwei Fusaren. — Tagebuchblätter eines Marquiers. Novellen. Nr. 4567. 25 Pf., geb. 60 Pf.
Mehr und anderes als ein großer Künstler war Tolstoi: einer der größten Wahrheitsfinder aller Zeiten, ein Ringler um neue ethische Ideale. Davon zeugen alle seine bedeutenden Werke.
- Tschchow, A., Der Mär. Crotoske** in einem Aufzug. — Ein Heiratsantrag. Scherz in einem Aufzug. Nr. 4454. 25 Pf.
- Tschchow, A., In der Dämmerung.** Skizzen und Erzählungen. Nr. 2846. 25 Pf.
— Humoresken und Satiren. 3 Bände. Nr. 5290. 5308. 5315. Je 25 Pf., auf. geb. Wl. 1.20.
— Weiberregiment. — In der Verbannung. — Irwish. Erzählungen. Nr. 4653. 25 Pf.
Ein begnadeter Künstler ist Tschchow, ein Meister der kleinen Novelle und Skizze. Sein Humor hat oft einen tragischen Unterton.
- Turgeneff, Iw., Erste Liebe.** Novelle. Nr. 1732. 25 Pf., geb. 60 Pf.
— Frühlingsswogen. Roman. Nr. 871/72. 50 Pf., geb. 90 Pf.
— Die neue Generation. Roman. Nr. 1331-34. Wl. 1.—, geb. Wl. 1.50.
— Ein König Lear der Steppe. Novelle. Nr. 801. 25 Pfennig.
— Leutnant Bergunoff. — Eine seltsame Geschichte. Erzählungen. Nr. 1940. 25 Pf.
— Literatur- und Lebenserinnerungen. Nr. 2955. 25 Pfennig.
— Punin und Baburin. Novelle. Nr. 672. 25 Pf.
— Der Kaufbold. — Luterja. Erzählung. Nr. 1860. 25 Pfennig.
— Tagebuch eines Überflüssigen. Erzählung. Nr. 1784. 25 Pf.
— Väter und Söhne. Roman. Nr. 718-20. 75 Pf., geb. Wl. 1.20.
— Visionen. — Der Faktor. Novellen. Nr. 2045. 25 Pfennig.
Iwan Turgeneff muß unter den neueren russischen Schriftstellern mit an erster Stelle genannt werden. „Väter und Söhne“ und „Die neue Generation“ schildern die große Bewegung in der russischen Jugend seiner Zeit. Das russische Leben wird unter anderem in den „Memoiren eines Jägers“ prächtvoll gezeichnet.

Bei Bestellung von gehefteten Ausgaben genügt Angabe der Nummer, bei gebundenen Ausgaben ist der Verfasser, Titel und Preis anzugeben

Für fünf fortlaufend numerierte Scheine eine Einzelnnummer der Universal-Bibliothek umsonst

Verantwortlich für die Redaktion der Beilagen: Cornelio Kopp, Leipzig. Für den Anzeigenenteil: A. Ernst Schwabe, Leipzig. — Druck und Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig. — Für Österreich-Ungarn herausgegeben: Fries & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3. — Verantwortlicher Redakteur: C. D. Frieze, Wien I, Bräunerstraße 3. — Anzeigenannahme für Österreich-Ungarn und den Balkan: M. Dukas Nachf. u. Co., Wien I, Wallgasse 16.

Für Küche und Haus

Selbstgekochter Sirup. Uns Hausfrauen ist der Sirup für unsere Kriegsküche von ganz besonderem Wert geworden; nicht allein, daß wir ihn als Brotaufstrich und zum Süßen der Speisen benutzen, nein, auch der Honigkuchen, fast der einzige Kuchen, den wir uns in der Kriegszeit leisten können, und der doch so sehr geeignet zum Versand ins Feld ist, wird mit Sirup bereitet. Da wird vielleicht manche Hausfrau sich sehr gern der Mühe unterziehen und selbst die Herstellung von Sirup versuchen, der sich auf verschiedene Weise mit gutem Erfolg auch im kleinsten Haushalt bereiten läßt.

Sirup aus Mohrrüben. Große, rote Mohrrüben werden mit einer groben Bürste und Wasser gereinigt, durch eine Reibmühle gegeben, und der Brei gar gekocht. Dann preßt man vermittelst der Obstpresse den Saft heraus und bringt ihn in einem Einmachefessel zu Feuer, um ihn unter beständigem Rühren und zeitweiser Abschäumen bis zur Sirupsdicke ein-

zutochen. Dies Einkochen darf nur bei gelindem Feuer geschehen und nimmt 4—6 Stunden in Anspruch. In Glashäfen gefüllt, wird der Sirup nur einfach mit Papier zugebunden und wie jedes andere Eingemachte aufgehoben.

Sirup aus Birnen. Sehr saftreiche und völlig ausgereifte Birnen schält man, zerkleinert sie mit einem Stampfstein und bringt sie mit etwas Wasser zu Feuer, um sie weich zu kochen. Dann preßt man vermittelst der Obstpresse den Saft ab. Da Birnensaft leicht wolkig und trübe wird, gibt man auf jedes Pfund Saft 5—6 g geschabte Stangentriebe hinzu, kocht den Saft dann 15 Minuten lang und schäumt ihn recht sorgfältig, um ihn daraus durch ein Mulltuch zu seihen. Nun wird der Saft durch langsames und stundenlanges Kochen bis zu Sirupsdicke eingekocht. Dieser Birnensirup gibt einen milden und gutschmeckenden Brotaufstrich; auch gewinnet man daraus ein vorzügliches Mittagsgemisch, wenn man ihn als Beigabe zu Kartoffelküssen reicht.

Birnensirup aus anderer Art. 10 kg reife, ungeschälte Birnen, 2 kg gute Falläpfel, die noch nicht ansgerieft

sein sollen, 2 kg Quitten, 625 g Mohrrüben und 500 g reifen Kürbis zerstampft man, gießt etwas Wasser hinzu, kocht die Masse gar, preßt den Saft aus und seigt ihn durch. Dann setzt man Saft und Schalen von zwei Zitronen sowie fünf bis sechs Nelken hinzu und kocht den Saft so lange, bis er dick wie Sirup ist.

Feiner Pflanzenisirup. Recht reife, blaue Pflanzen entsteint man, schneidet sie in Streifen, läßt sie einige Stunden an heißer Herdplatte ziehen und preßt dann den Saft ab. Durchgeseiht, wird dieser Saft unter fleißigem Abschäumen so lange gekocht, bis er beginnt, schwer wie Sirup vom Löffel zu tropfen. Nun setzt man auf 1 kg Pflanzenisirup 1/2 kg Kunst-honig hinzu, kocht beides noch 15 Minuten lang, füllt die Masse dann in Steintöpfe und bindet sie zu. Dieser Sirup schmeckt so gut wie Honig, und man kann auf diese Weise den uns zuteil werdenden Honig strecken.

Sirup aus Zuckerrüben. Zu diesem Zweck werden die Zuckerrüben gut mit Wasser und einer Bürste gereinigt, auf der Reibmühle gerieben und der Saft ausgepreßt. Wollte man diesen Saft, so wie er ist,

zu Sirup einkochen, würde der Sirup einen etwas strengen Geschmack bekommen. Aus diesem Grunde muß der Saft erst mehrmals mit Kalkmilch versetzt werden, ein Verfahren, das für den Stadthaushalt nicht recht geeignet ist. Trotzdem kann man den Zuckerrübensaft zu einem sehr guten Sirup einkochen, wenn man ihn nämlich zur Hälfte den Saft von ausgereiftem, geriebenem und ausgepreßtem Kürbis zusetzt, und beides zusammen dann bis auf Sirupsdicke einkocht. Da der Zuckerrübensaft an sich süß ist, kann daher auch jeder andere ungefügte Fruchtstift hinzugegeben werden.

Sauertrautpuffer. Man kocht 1/2 Pfund Sauerkraut mit 3—4 Eßlöffeln voll Granben und möglichst wenig Wasser weich. Während es austreibt, reibt man 1 Pfund rohe Kartoffeln, läßt das Wasser davon ablaufen und mischt sie mit dem Kraut. Dazu kommt Salz, ein Ei und 2 Ertstgeler. In eine Bratpfanne gibt man ein paar Tropfen Öl oder etwas Fett und brät darin Puffer auf beiden Seiten schön braun. Granben und Sauerkraut können in der Kochzeit tags zuvor zubereitet werden.

Mehr Obst!
Obstbäume in allen Formen Formobst, Beerobst, Ziergehölze, Koniferen, Stauden, Rosen.
Paul Hauber
Bannschneidn
Dresden-Tolkewitz 51.
Neuer Hauptkatalog erschienen!

Invalidenräder
Kranken-selbstfahrer
Krankenfahrräder
solide Fabrikate
Katalog gratis
Rich. Maune
Dresden-Löbtau 3.

Briefmarken
Sätze und Einzelmarken.
Liste üb. Kriegsmarken grat.
„Zur Briefmarkenbörse“
Leipzig, Universitätsstr. 18.

Das mein Haarwuchs
„Haubennetz“ umschließt von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein.
Preis per Stück 80 Pf., bei 6 Stück 70 Pf. (garantiert echtes Menschenhaar). Dazu gratis mein neues Lehrbuch Nr. 42 mit vielen Abbildungen zum Selbstfrisieren.
Haarnetzversand Würmer, München 42, Färbergr. 27

Photo! 1a. Ce.Telldinpostkarten 100 Stck. M. 4.—
1a. Gaslichtpostkarten 100 Stck. M. 3.50
Liste frei! Photo-Reher, Klei II, Schaumburgstr. 54.

Gynogen
Pungen, scharfe Züge, Kränzfalten, Stirnfalten verschwinden einzig nur nach biologisch. Verfahren durch Zuführung neuer, dem natürlichen Hautteig einzig verwandter Fettsäuren, des homogenen Lecithinbutterstoffes „Gynogen D. L. a.“ Die weisse Haut u. erhelltesten Gesichtsmustern werden wieder gekräftigt, glatt und elastisch gemacht und das Altern der Gesichtshaut weiterhin wirksam verhindert. Ersolge über Erwarten. Dose M. 6.50, D. 3.50.
Otto Reichel, Berlin 25, Eisenbahnstraße 4.

Katarrh und Asthma
Inhalator nach Emjer Syst. Kein Glasgebläsevernebler! Gr. Tisch-Luftpumpe! 4 Inhalat.-Sprühdüse od. Vernebelung, — Wasser od. Öl — warm od. kalt! Spez. Abhörungsur! Spez. Asthma-Kur! Ärztlich glänzend begutachtet. Verblüff. Erfolge. Prop. frei. Pr. M. 21.50.
C. Kontarz, Apoth., München U., Romanstr. 74
Touj. Urteile: Wöhr. Nachental. vollit. kurirt. Kommerz.-R. R. — 18 Jahre Asthma-keine Anfälle mehr. R. R. — 7jähr. Eittröhrent- u. Bronch.-Kat. verschwunden. J. G.

Sie spielen Klavier
oder Harmonium ohne jede Vorkenntnis nach der preisgekrönten, sofort les- und spielbaren Klaviatur-Notenschrift **RAPID**. Es gibt keine Noten-, Ziffern- oder Tastenschrift, die so viele Vorzüge hat wie **RAPID**. Seit 12 Jahren weltbekannt als billigste und erfolgreichste aller Methoden. Anleitung mit verschnittenen Stücken und Musikalien-Verzeichnis nur 4,15 M. Aufklärung umsonst. Verlag Rapid, Rostock 17.

DIALON
Seit Jahrzehnten bewährtes, unübertroffenes Einstreupulver für kleine Kinder
Von hervorragender, desinfizierender Wirkung gegen starken Schweiß. Unentbehrlich als hygienisches Toilettemittel, zum Einpudern der der Reibung am meisten ausgesetzten Körperstellen und im Gebrauch von Touristen und Sportsleuten jeder Art. — Von zahlreichen Aerzten warm empfohlen.
In den Apotheken.
ANTISEPTISCHER
DIACHYLON
WUND-PUDER

Hunde aller Rassen
Arthur Seyffarth, Köstritz 10, Thüringen.
Versand nach allen Weltteilen. Lieferant vieler Höfe u. Fürstlichkeiten. Prämiert mit höchsten Anzeichnungen. Das Werk „Der Hund und seine Rassen, Zucht, Pflege, Dressur, Krankheiten“ M. 6. Illust. Prachtalbum mit Preisverzeichnis und Beschreibung der Rassen M. 2. Preisliste gratis und franko.

Hochachtung
„Will jeder sitzend beschäftigt sein?“
Rowac-Schemel
aus Eisen mit Holzst. **ROBERT WAGNER CHEMNITZ 4**

Als Ersatz für Petroleum
Osram-Licht
mit Cupron- u. Hell-Element
altbewährte
Dauer-Kleinbeleuchtung
Umbreit & Matthes
Leipzig-Plagwitz X.

„Atama“-Edelstraubfeder
bleibt 10 Jahre schön.
Eine „Atama“-Edelstraubfeder kostet 30 cm lang 9 M., 40 cm lang 15 M., 45 cm lang 25 M., 50 cm 36 M., 55 cm 42 M., 60 cm 48 M., 65 cm 60 M., 70 cm 75 M., 80 cm 100 M., auch echte, aber nur ca. 15 cm breite Straubfedern kosten ca. 1/2 m lang 3 M.
Echte Straubfeder 50 cm lang 5 M., 10 M., 15.—, 25.—, 30.— M., 2 m lang 31 M., 54.—, 76—100.—, 150 M.
Echte Kronen- und Stangenrohler 10 stellige Büschel 10 M., 20 fach 20 M., 30 fach 30 M., 50 fach 50.—, 100 M., 150 M.
Versand Nachnahme, gegen Standangabe auch Auswahl.
H. Heise, Dresden, Schulstr. 10-12, part. I-IV.

BENZ

AUTOMOBILE u. FLUGMOTOREN

